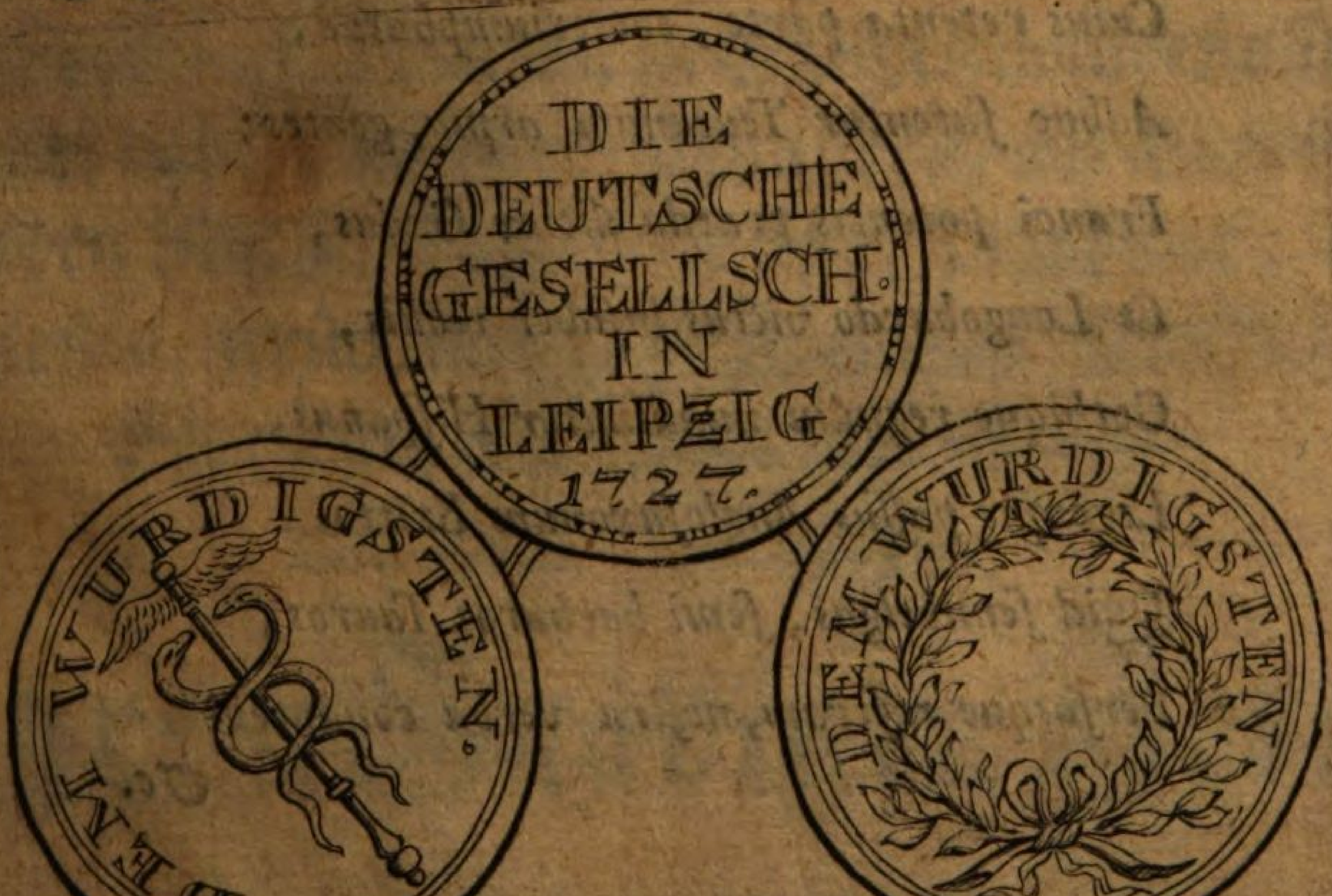
A. Diss. 7235

Nachricht von der erneuerten Deutschen Gesellschafft in Leipzig und ihrer ietzigen Verfassung.

Herausgegeben durch die Mitglieder derselben.



Auf Kosten der Gesellschafft.

Leipzig, mit Breitkopfischen Schrifften 1727.

H. GROTIUS
In Lexicon Vetus Germ. Abrah. Mylii
vid. Farrag. Lib. III. p. 215.

O Patria ſalve Lingua, quam ſuam fecit
Nec humilis vmquam, nec ſuperba libertas;
Quam non ſubactis ciuibus dedit victor,
Nec adulterauit inquilina contages;
Sed caſta, ſed pudica, ſed tui iuris,
Germana priſcae fortitudinis proles.
Lingua imperare nata, quae citos mentis
Senſus adaequas, non minus breui voce,
Cuius retenta parte, tot triumphatae,
Adhuc fatentur Teutonum arma, gentes:
Franci potentis praeda ditior Gallus,
Et Longobardo victus Inſuber mollis,
Gothique regnûm nundinator Hiſpanus,
Legesque paſſus Angloſaxonum Britto.
Quid ſemibelgas, ſemi barbaros Tauros,
Perſasque referam, noſtra verba conantes?
&c.

l.Bibliothek
egensburg

Dem
Hochgebohrnen Grafen
und Herrn,
H E R R N
Ernst Christoph
Des H. R. Reichs Grafen
von Manteufel,
Des Königl. Pohln. weißen Adlers
Ordens-Rittern, Sr. Königl. Maj. in Pohlen
und Churfürstl. Durchl. zu Sachsen hochbestallten
Staats- und Cabinets-Ministern, wircklich Geheimden Rathe, Starosten von Novodwor; auf
Kirstin, Krückenbeck, Gaudelichen, Krühne,
Slavikau, Summin und Gardawitz &c. &c. Erbherrn,
Ihrem Gnädigen Herrn
übergiebt diese Blätter
Die Deutsche Gesellschafft
in Leipzig.

Hochgebohrner Reichs-Graf,

Gnädiger Herr,

Zu Eurer Hochgräflichen Excellentz wendet sich die Deutsche Gesellschafft in Leipzig, als zu einem Deutschen Scipio oder Lälius, welche vorzeiten bey ihren Staats-Verrichtungen in Rom, nicht mehr Liebe vor die Lateini-

teinische Sprache und Poesie an sich haben blicken lassen, als Eure Hochgräfliche Excellentz gegen die Deutsche bisher erwiesen haben. Unsre Muttersprache rühmet sich dessen als eines besondern Vorzuges, daß eine so vornehme Feder, durch die höchstwichtigen Geschäffte, so zum Dienste eines der grösten Monarchen und zum Besten so vieler Länder, Eurer Hochgräflichen Excellentz ohn Unterlaß obliegen, sich dennoch nicht abhalten läßt, zuweilen in derselben zu schreiben, und sowohl die gebundene als die ungebundne Deutsche Schreibart, durch ein so hohes Exempel, dem gantzen Hofe desto beliebter zu machen.

Was würde nun diese erneuerte Deutsche Gesellschafft nicht vor einen Glantz erlangen, wenn ein so großer Staats-Minister bey ihr

diejenige Stelle vertreten wollte, die ein berühmter Cardinal und Premier-Minister in Franckreich, bey der bekannten Französischen Academie vertreten hat. Er war ein weiser Stiffter und mächtiger Protector derselben, und hat seinen Nahmen dadurch nicht weniger, als durch seine unvergleichliche Staats-Klugheit verewiget.

Eur. Hochreichsgräfl. Excellentz preißwürdige Verdienste werden Dero Gedächtniß zwar ohne dem bey der Nachwelt unvergeßlich machen: Doch würde verhoffentlich Demselben daher keine Verkleinerung erwachsen; wann gleich die Deutschen Musen bey unsern Nachkommen auch rühmen könnten, daß ihre Lorbern, unter dem Schutze eines so großen Hof-Mannes, sich mehr und mehr ausgebreitet hätten.

Wir

Wir insgesammt werden uns niemahls glücklicher schätzen, als wann unsre Wünsche nur in soweit erfüllet werden, daß Eure Hochreichsgräfliche Excellentz diese wenige Blätter mit gnädigen Augen ansehen, und es unsrer Versammlung erlauben werden, sich mit aller Unterthänigkeit zu unterschreiben

Hochgebohrner Reichs-Graf,

Gnädiger Herr,

Eurer Hochgebohrnen Excellentz

Leipzig den 23 Dec. 1727.

demüthigst-gehorsamste

die Deutsche Gesellschafft

Nachricht
von der itzigen Verfassung
der erneuerten
Deutschen Gesellschafft
in Leipzig.

Vielleicht wird es an verschiedenen Orten in Deutschland so unbekannt nicht mehr seyn, daß eine geraume Zeit her in Leipzig eine Gesellschafft befindlich gewesen, die sichs mit zusammengesetzten Kräfften hat angelegen seyn lassen, ihre Muttersprache, sowohl in gebundener als ungebundener Rede, wohl zu schreiben. Wäre gleich iemanden weder die im Jahr 1722 von derselben ans Licht gestellte Lateinische Schrifft, darinnen sie von ihrer damahligen Einrichtung und Absicht eine ziemlich vollständige Nachricht gab; noch das eben damahls verfertigte Gedichte bekannt worden, womit sie ihr erstes Jubelfest begieng: So wird

 ihm

ihm doch vermuthlich das Verzeichniß ihres gesammleten Bücher-Vorraths zu Händen gekommen seyn, welches sie zwey Jahre darnach herausgegeben. Hätten aber viele auch dieses nicht gesehen; so würden sie doch zum wenigsten, von so vielen einzelnen Gedichten, die seit zehn Jahren im Nahmen der Gesellschafft gedruckt worden, eins und das andre gelesen haben. Dergestalt kan sie verhoffentlich ohne alle Eitelkeit zum voraus setzen, daß man sie in Deutschland vor keine, itzo allererst neu-entstandene Gesellschafft, ansehen werde.

Mit ihrem dreyßigsten Jahre leget dieselbe nunmehro ihre Jugend zurücke, und tritt also gleichsam ihr männliches Alter an. Sie steht in den Gedancken, daß sie voritzo etwas mehr zu Kräfften gekommen sey, und allgemach einige Fähigkeit erlanget habe, sich ihrem Vaterlande, so wie sie ist, zu zeigen. Zwar vor fünf Jahren schon, als sie ihr fünf und zwanzigjähriges Jubelfest begieng, hatte sie keine Ursache sich ihres Zustandes zu schämen: weswegen sie auch denselben in einer öffentlichen Schrifft, der Welt vor Augen legte. Dem ungeachtet schmeichelt sie sich itzo, daß seit der Zeit, durch ihre beständig fortgesetzten Ubungen, alles zu grösserer Reife gediehen sey. Hierzu kommt noch, daß eben in diesem Jahre in ihren alten Grund-Regeln einige Aenderung vorgenommen worden; dadurch sie fast ein gantz neues Ansehen gewonnen hat. Verschiedene von ihren bisherigen Gesetzen sind gantz abgeschafft worden, und man hat an ihrer Stelle, einige andre

Ver-

Verfassungen eingeführt, die zu Beförderung ihrer Absichten vielleicht etwas mehr, als die vorigen beytragen werden. Von dem allen ist man entschlossen, in diesen Blättern unsern Landesleuten eine kurtze Nachricht zu geben, und dadurch den Liebhabern unsrer Muttersprache, die gegenwärtige Einrichtung unsrer Gesellschafft bekannt zu machen: die auch hinführo so leicht nicht geändert werden soll; es wäre denn, daß sie mit der Zeit, irgend von einem großmüthigen Printzen, eines höhern Beystandes gewürdiget werden sollte.

Im Jahre 1697. ward der allererste Grund zu dieser Gesellschafft geleget. Es traten auf hiesiger Academie einige Liebhaber der Poesie zusammen, und erwehlten sich den itzigen Königl. Pohlnischen und Chursächsischen Hof-Rath, auch Historiographum, Herrn D. Johann Burchard Mencken, einen berühmten Polyhistor unsrer Zeiten, zu ihrem Lehrer und Anführer in der deutschen Dicht-Kunst: weil sich derselbe schon damals vor vielen andern darinnen hervorgethan, auch auf dieser hohen Schule das Recht erworben hatte, die freyen Künste öffentlich zu lehren. Ein besonderes Schicksal war es, daß alle seine damahlige Zuhörer entweder gebohrne Görlitzer waren, oder doch vorhin auf dem Görlitzer-Gymnasio studiret hatten, ehe und bevor sie nach Leipzig gekommen waren. So bald dieselben nach der Anleitung eines so geschickten Poeten, so viel gelernet hatten, daß sie sich getraueten ihre eigene Kräffte zu versuchen: setzten sie auch ohne

desselben weitere Anführung oder Aufsicht ihre Versammlungen wöchentlich fort, und übten sich, nach den von ihm gefaßten Grundsätzen, in der deutschen Poesie. So offt ein neuer Landsmann von ihnen auf diese Academie kam; so offt erhielt auch ihre Gesellschafft ein neues Mitglied: so, daß sie unverrückt fortdaurete, und gantzer zwanzig Jahre in einerley Zustande erhalten wurde. Sie nannte sich die **Görlitzische Gesellschafft**: weil niemand anders in die Anzahl ihrer Mitglieder aufgenommen ward, als wer daselbst studirt hatte. Weil nun also die meisten Schlesische Nachbarn waren, so war es auch eins von ihren vornehmsten Grundgesetzen, daß man sich in allem nach der Schlesischen Mundart richten sollte. Ihre ausgearbeiteten Schrifften trugen sie in besondere Bücher ein, und so bald ein Foliante voll war, schickte man eine saubere Abschrifft davon, als ein Geschenck auf die Rathsbibliothek nach Görlitz. In den erwehnten zwanzig Jahren ist dieses viermal geschehen: durch gewisse Umstände aber, sind die sämmtlichen Gedichte wieder an die Gesellschafft zurücke gekommen, und werden noch itzo in ihrer Bibliothek aufbehalten. Die Anzahl der Mitglieder ist in währender Zeit von 1697. bis 1717. auf hundert und zwanzig angewachsen.

Dieses ist gleichsam das erste Alter der damahls sogenannten **Görlitzischen Poetischen Gesellschafft** gewesen. Vermuthlich werden alle Liebhaber der freyen Künste es nicht nur loben, sondern auch einigermaßen bewundern, daß eine Gesellschafft

schafft junger Poeten, ohne Haupt und Führer, ohne fremden Beystand, oder andre kräfftige Aufmunterungen, aus blosser Liebe zur deutschen Dicht-Kunst, so lange gestanden; und was das meiste ist, bloß durch diejenigen, die aus einer einzigen Stadt auf die hohe Schule gezogen, beständig unterhalten worden. Damals aber, gieng eine merckliche Veränderung darinnen vor, als etliche Mitglieder derselben auf die löblichen Gedancken geriethen, zum Gebrauche der gantzen Gesellschafft, eine gemeinschafftliche Poetische Bibliothek anzulegen. Man verhoffte nicht ohne Ursache, daß ihre Dauer desto beständiger, und eine gäntzliche Trennung ihrer Glieder desto weniger zu befürchten seyn würde: wenn sie gleichsam ein solches Palladium vor Augen hätten, dessen Trefflichkeit nicht nur viele Fremde zum Eintritte in die Gesellschafft locken; sondern auch die sämmtlichen Glieder zur Erhaltung einer so löblichen Anstalt reitzen und anfeuern könnte. Nun waren zwar die ersten Anschläge davon fruchtlos: weil sich bey diesen neuen Einrichtungen so viel Schwierigkeiten fanden, daß man aus der zu dem Ende angestellten Versammlung, ohne Entschluß voneinander gieng. Doch es fand sich bald darauf iemand, der durch seine Freygebigkeit zu dieser Poetischen Bibliothek den ersten Grund legte, u. also den übrigen dadurch ein gutes Exempel gab. Und dergestalt geschah es, daß innerhalb einem viertel Jahre, ohngefehr zwanzig bis dreyßig deutsche Poeten zusammen gebracht wurden.

Ein so glücklicher Anfang versprach der sämmtlichen Gesellschafft einen desto bessern Fortgang: ob sie gleich ihren eigenen Kräfften so viel noch nicht zutrauete, daß sie allein zureichend seyn würde, ihren Zweck völlig zu erlangen. Man dachte also auf einen wackern Vorsteher der Gesellschafft, und befand zugleich, daß dazu ein Mann erfordert würde, der theils durch seinen Beystand die löblichen Absichten, die man gefasset hatte, nachdrücklich befördern, theils die gantze Gesellschafft durch sein Ansehen unterstützen, und ihr durch seinen Ruhm, sowohl bey Auswärtigen, als Einheimischen einigen Glantz zuwege bringen könnte. Die Sache ward in reife Uberlegung gezogen; und nichts war natürlicher, als daß man auf eben den vorhin gedachten berühmten Poeten verfallen muste, unter dessen Anführung die Gesellschafft vor zwanzig Jahren, zu allererst zusammen getreten war: als welcher sich währender Zeit in gantz Europa unter den Gelehrten einen Nahmen erworben hatte. Alsbald ward es einhellig beschlossen, demselben durch einige Abgeordnete die Aufsicht über die Gesellschafft anzutragen, und ihn um seinen fernern Rath und Beystand zu ersuchen. Die Antwort desselben auf diesen Vortrag fiel so, wie man sie gewünschet, und von einem so leutseeligen Manne vermuthet hatte. Es verstattete nehmlich der damahlige Königliche Pohlnische und Chursächsische Rath und Historiographus, und nunmehrige Herr Hofrath Mencke, der Gesellschafft, ihn ihren Präses zu nennen; erlaubte es ihr auch, sich monatlich einmahl in seinem Zim-

Zimmer zu versammlen, und seine Beurtheilung über einige Gedichte, die man ihm vorher in der Absicht einliefern würde, anzuhören. Wie nun aus den gründlichen Erinnerungen eines so scharffsinnigen Kenners und Meisters in der Poesie, ohne Zweifel mancher Vortheil zu ziehen war: also ist dieses auch zehn Jahre her, die beständige Gewohnheit derselben geblieben; Ja sie muß es ihm hiemit nachrühmen, daß er sich allezeit mit Rath und That als einen wohlmeynenden und sorgfältigen Aufseher derselben erwiesen habe.

Es ward aber eben damals im Absehen auf die gantze Einrichtung der Gesellschafft, das ist: theils wegen der Ubungen, theils wegen der Mitglieder eine große Veränderung gemacht. Bis dahin hatte man lauter Poetische Schrifften ausgearbeitet und vorgelesen; nunmehr aber ward auch vor die ungebundene Beredsamkeit, wöchentlich eine Stunde ausgesetzt: wiewohl dieses nicht allezeit so genau beobachtet worden. Vorhin hatten bloß die Görlitzer das Recht gehabt, einen Platz in der Gesellschafft zu verlangen: damahls aber ward auch andern geschickten Leuten, aus allerley deutschen Provintzen der Eintritt in dieselbe vergönnet. Daher änderte sich auch der Nahme selbst. Denn da sie vorhin die Görlitzische Poetische Gesellschafft geheißen hatte: so befand sie es vor gut, sich inskünfftige die Deutschübende Poetische Gesellschafft zu nennen. Bey dieser Einrichtung nun, ist es zehn Jahre lang, bis auf die gegenwärtige Zeit ge-

blieben: und in diesem Zustande hat sowohl die Zahl der Mitglieder, als der Fleiß und Eifer derselben fast täglich zugenommen. Sonderlich ist auch die Bibliothek durch die gute Anstalt und Sorgfalt eines vor andern wohlverdienten Mitgliedes Hrn. M. Christian Clodii, so mercklich vermehret worden; daß dieselbe innerhalb fünf Jahren bis auf 700 Bände angewachsen.

Dieses war eben im 1722sten Jahre geschehen, als die Gesellschafft ihr 25stes zurücke legte, und wie bereits gedacht worden, ein kleines Jubelfest feyerte. Sie gab dabey, die gleichfalls schon erwehnte Schrifft heraus, unter dem Titel: Schediasma de Instituto Societatis Philo-Teutonico-Poeticae, quae sub praesidio Viri Magnifici atque excellentissimi, amplissimi, consultissimi Dn. D. Johann. Burchardi Menckenii, Consiliarii & Historiographi Regii, Historiarum Professoris Publici, Majoris Principum Collegii Collegiati & Societatis Regiae Anglicanae socii, hic Lipsiae congregatur, Anno M. D. CCXXII. post quinque Lustra feliciter superata, publicatum. Die Absicht dabey war keine andere, als der gelehrten Welt von dem Ursprunge und Fortgange, imgleichen von den bisherigen Ubungen, und dem fernern Vorhaben der Gesellschafft einige Nachricht zu geben. Nach einem kurtzen Eingange von Sprachen überhaupt, erzehlte man darinnen eine kurtzgefaßte Historie der berühmtesten Gesellschafften, die allbereit von unsern Vorfahren zur Verbesserung unsrer Muttersprache aufgerichtet worden. Dahin gehören nun 1) die fruchtbringende Gesell-

schafft

schafft, die 1616 auf dem Schlosse Hornburg gestifftet worden, und 1680 wieder ein Ende genommen. 2) Die aufrichtige Tannen-Gesellschafft, welche 1633 in Straßburg gestifftet worden, und fast in der ersten Blüte wieder erloschen. 3) Die deutschgesinnte Genoßenschafft, die in Hamburg 1645 angefangen worden, und 1705 ihr völliges Ende erreichet. 4) Die Pegnitzische Schäfer-Gesellschafft, oder der gekrönte Blumen-Orden, der in Nürnberg von Harsdörfern angestellet, und ziemlich lange fortgesetzet worden. 5) Der Schwanen-Orden, der 1660 von Joh. Risten zu Wedel, im Niedersächsischen, aufgerichtet worden, und mit seinem Tode nach 7 Jahren sich wieder zerschlagen. 6) Der belorberte Tauben-Orden, der nach der Zeit zu Eisenach im Vorschlage gewesen. 7) Eine andere neuere Gesellschafft ohne Nahmen, die Herr Egenolff 1717 stifften wollen. 8) Die Deutschübende Gesellschafft, die noch vor wenig Jahren von etlichen berühmten Männern in Hamburg gestifftet worden, und ohne Zweiffel alle ihre Vorgänger übertroffen hat.

Darauf machte man sich im Schlusse zu demjenigen anheischig, was man nach und nach zu leisten willens war. Man versprach nehmlich I. eine Sammlung einiger Gedichte, aus dem großen Vorrathe der Gesellschafft ans Licht zu stellen, und dadurch eine Probe von der Fähigkeit, und dem Geschmacke ihrer Mitglieder zu geben. II. Die belobte Dissertation des berühmten Hamburgischen Pastoris

storis Herrn Neumeisters, von den Poeten der Deutschen, in einem andern Formate und weit vermehrter ans Licht zu stellen. III. Die Vorschläge der berühmtesten Männer in Deutschland, als z. E. Claubergs, Leibnitzens, Heräens und anderer mehr, die Verbesserung der Deutschen Sprache und Poesie anlangend, mit Critischen Anmerckungen versehen, unter die Presse zu geben. IV. Endlich auch der Schuljugend zum besten ein Poetisches Lexicon auszufertigen, wenn solches vor dieselbe zuträglich sollte befunden werden.

Im Jahr 1724 war der Bücher-Vorrath der Gesellschafft bis auf tausend Stücke angewachsen; weßwegen man es vor dienlich befand, ein richtiges Verzeichniß davon drucken zu lassen. Die Meynung dabey war diese; allen Liebhabern unsrer Mutter-Sprache dadurch zu zeigen, wie weit man in der Sammlung der dazugehörigen Schrifften bereits gekommen wäre, und was uns hergegen noch daran fehle. Dieses letzte sollte absonderlich dazu dienen, daß diejenigen, die entweder selbst dergleichen Bücher besäßen, oder doch wüsten, wo dieselben zu haben wären, dadurch veranlasset werden möchten, der Gesellschafft entweder ihre Freygebigkeit dadurch blicken zu lassen, oder doch derselben Nachricht davon zu geben; als auf welchen Fall sie nicht ermangeln würde, dieselben vor ein billiges zu erhandeln. Man hat sich auch bey dieser Absicht nicht gäntzlich betrogen: denn es sind nach der Zeit von verschiedenen Orten, theils solche freywillige

Beyträge zu unserm Vorrathe geschehen, theils aber auch einige Sachen vor baar Geld angeschaffet worden; so, daß man mit der Zeit eine vollständige Bibliothek der zur Deutschen Sprache gehörigen Schrifften, nicht ohne Grund zu hoffen hätte; wenn die Gönner unsrer Gesellschafft ferner fortfahren sollten, uns wie bisher guten Beystand in unsrer Sammlung zu leisten.

Aus mancherley Ursachen hat man es in diesem 1727sten Jahre vor gut befunden, die Gesetze so bishero in der Gesellschafft theils im Schwange gegangen, theils aber auch allmählich aus der Ubung gekommen waren, zu übersehen und zu verbessern. Diese Arbeit ward dreyen von ihren Mitgliedern aufgetragen, denen man zugleich die Macht gab, neue Grund-Regeln zu entwerfen, die künfftig anstatt der vorigen in der Gesellschafft eingeführet werden könnten. Je grösser das Vertrauen war, welches man auf ihre Fähigkeit in diesem Stücke gesetzet hatte; desto sorgfältiger waren sie demselben ein völliges Gnügen zu leisten. Nach etlichen besondern Zusammenkünfften so sie untereinander hielten, brachten sie endlich der gantzen Gesellschafft folgenden Entwurff zur Beurtheilung, Verbesserung und Bestätigung zum Vorscheine, den man hiemit öffentlich kund zu machen, kein Bedencken getragen hat, nachdem er durch eine eigenhändige Unterschrifft aller in Leipzig verhandenen Mitglieder gut geheissen, auch von ihrem Präsidenten bestätiget worden, und also völlig zur Gültigkeit gediehen ist.

Grund-

Grund=Regeln der erneuerten Deutschen Gesellschafft in Leipzig.

Erste Abtheilung.

Was bey der Aufnahm neuer Mitglieder in die Gesellschafft zu beobachten ist.

I.

Die Gesellschafft soll nicht einen jeden ohne Unterscheid zum Mitgliede annehmen; sondern dahin bedacht seyn, daß sie nur lauter geschickten Leuten einen Platz vergönne.

II. Wer eine Stelle in der Gesellschafft verlanget, soll derselben, entweder in gebundener oder ungebundener Schreibart, eine Probe von seiner Geschicklichkeit einsenden.

III. Die eingesandten Proben sollen in der nechsten Versammlung von dem Secretär, vorgelesen werden, darauf die sämmtlichen Mitglieder ihr Urtheil darüber geben sollen.

IV. Wenn die verlesene Schrifft den Beyfall der Gesellschafft findet, auch sonst wieder die Person des Verfassers nichts zu erinnern ist, soll man zur Wahl selber schreiten.

V. Die gegenwärtigen Mitglieder geben ihre Stimmen nicht mündlich, sondern durch kleine zu dem Ende unter sie ausgetheilte Zettel, die mit Ja oder Nein bezeichnet worden, davon sie nach Belieben einen von sich geben.

VI. Die

VI. Die Abwesenden sollen keine Stimme haben, sondern allezeit damit zufrieden seyn, was die Gegenwärtigen durch die Ubereinstimmung des grösten Theils beschliessen werden.

VII. Wer durch die meisten Stimmen zum Mitgliede der Gesellschafft aufgenommen worden, soll sich bey der nechstfolgenden Versammlung selbst darinnen einfinden, und mit einer kurtzen, entweder Poetischen oder Prosaischen Anrede derselben vor die geschehene Aufnahme Danck abstatten.

VIII. Wann demselben von einem Mitgliede im Nahmen der Gesellschafft darauf geantwortet worden, soll das neue Mitglied diese Grund-Regeln eigenhändig unterschreiben, und sich also verbinden, dieselben aufs genaueste zu beobachten, auch vor den Eintritt einen Reichs-Thaler, und zur Vermehrung der Bibliothek eben so viel erlegen.

IX. Auch solche Liebhaber der Deutschen Sprache und Poesie, die sich nicht beständig in Leipzig aufhalten, sollen in die Gesellschafft aufgenommen werden, wenn sie dazu, doch auf eben diese Bedingungen, ein Belieben tragen sollten.

Andre Abtheilung.

Die Ubungen und Pflichten der Mitglieder.

X.

DIe ordentlichen Versammlungen sollen wöchentlich einmal, Mittwochs Nachmittage, von drey bis fünf Uhr gehalten werden. Wer davon ausbleibt, muß sich entweder durch eine Kranckheit oder Reise entschuldigen lassen.

XI. Die auswärtigen Mitglieder sollen sich so offt in der Gesellschafft einstellen, als sie sich in Leipzig befinden werden, und alsdann im Vorlesen ihrer Schrifften, vor allen gegenwärtigen den Vorzug haben.

XII. Die

XII. Die anwesenden Mitglieder sollen lauter ungedruckte und neu verfertigte Sachen, keine gemeine Hochzeit- und andere dergleichen Verse, vorlesen, wenn ihnen solches nach der Ordnung 8 Tage vorher angesagt worden.

XIII. Die gewöhnlichsten Gattungen der Gedichte, als Heroische Lob-Schrifften, Elegien, Briefe, Satyren, Schäfer-Gedichte, Oden, Cantaten, Serenaten, Sonnette, Sinngedichte und Uberschrifften, sollen nach der eigentlichen Art eines ieden ausgearbeitet, auch in der Gesellschafft nach den besondern Regeln ieder Gattung untersucht werden.

XIV. Chronosticha, Acrosticha, Anagrammata, Sechsstinnen, Quodlibete, Ringel-Reime, Bilder-Reime, mit Wortspielen angefüllte Sinn-Gedichte, und andere dergleichen Poetische Mißgeburten, sollen aus der Gesellschafft gänzlich verbannet seyn.

XV. In ungebundener Schreibart sollen kleine Reden, allerley Briefe, kurtze Ubersetzungen, Grammatische Anmerckungen, Critische Untersuchungen der Gedancken und Ausdrückungen, Erörterungen dahin gehöriger Fragen, wie auch Auszüge und Beurtheilungen von Büchern, die zu beyden Arten der Beredsamkeit gehören, ausgearbeitet und vorgelesen werden.

XVI. Man soll sich allezeit der Reinigkeit und Richtigkeit der Sprache befleißigen; das ist, nicht nur alle ausländische Wörter, sondern auch alle Deutsche unrichtige Ausdrückungen und Provinzial-Redensarten vermeiden; so daß man weder Schlesisch noch Meißnisch, weder Fränckisch noch Niedersächisch, sondern rein Hochdeutsch schreibe; so wie man es in gantz Deutschland verstehen kan.

XVII. Der Reime wegen soll es Schlesiern frey stehen, wie Gryphius, Lausitzern wie Weise, Meißnern wie Besser und Philander, Thüringern wie Wentzel, Schwaben wie König, Niedersachsen wie Amthor, Brandenburgern wie Canitz, Preußen wie Pietsch gereimet hat, zu reimen.

XVIII. Ein

XVIII. Ein ieder soll seine Arbeit in der Gesellschafft selbst, und zwar laut, deutlich und langsam vorlesen. Ist dieses einmal vom Anfange bis zum Ende geschehen, so soll man erstlich die Einrichtung der gantzen Schrifft beurtheilen, hernach aber auch Stückweise alle Gedancken und Ausdrückungen ins besondere prüfen, bey Poetischen Sachen endlich auch das Sylbenmaaß und die Reime untersuchen.

XIX. Wer dem Verfasser des verlesenen allernächst zur Rechten sitzet, soll in der Beurtheilung den Anfang machen: sodann folgen die Ubrigen nach der Ordnung.

XX. Man soll sich bey allen Erinnerungen der Bescheidenheit und Kürtze befleißigen, auch weder iemahls dem andern ins Wort fallen, noch unter währender Beurtheilung besondere Gespräche führen.

XXI. Kein Mitglied der Gesellschafft, soll das andre weder schrifftlich noch mündlich, weder offenbar noch auf eine verdeckte Weise, mit anzüglichen Worten antasten: vielweniger satirische Abbildungen von einem derselben machen.

XXII. Alles was vorgelesen und nach den Beurtheilungen der Gesellschafft ausgebessert worden, soll auf gemeine Kosten, von einer zierlichen Hand, in die Sammlung derselben eingetragen werden.

XXIII. Die auswärtigen Mitglieder der Gesellschafft sind zwar nicht verbunden zu gewisser Zeit in dieselbe was einzuschicken; doch soll ihnen solches unverboten seyn: Und sie sollen unfehlbar eine schrifftliche Beurtheilung ihrer Sachen zu gewarten haben, wenn sie sich nicht wegern werden, gleich den Anwesenden, einen Beytrag zur gemeinen Casse zu thun.

XXIV. Wenn ein gegenwärtiges Mitglied unter seinem eigenen Nahmen was drucken läßt, so soll es dasselbe zuvor der Beurtheilung eines andern beliebigen Mitglieds unterwerfen, und sich dessen Erinnerungen zu Nutze machen.

XXV. Alle drey Monate soll von der Gesellschafft in der Quatember-Woche, eine außerordentliche Zusammenkunfft gehalten werden, darinnen nichts verlesen, sondern bloß gerathschlaget werden soll, was zum Aufnehmen derselben dienen könnte, und niemand soll sich ohne gnugsame Entschuldigung davon entziehen.

XXVI. Bey dieser Versammlung, soll iedes Mitglied 8 gl. zur Casse der Gesellschafft, nebst allen übrigen Schulden erlegen, die es bis dahin gemacht hat. Wer solches nicht ohne Aufschub thut, soll nach Beschaffenheit der Umstände bestrafet, auch wohl gar ausgeschlossen werden.

Dritte Abtheilung.

Die Rechte und Vortheile der Mitglieder.

XXVII.

Die Glieder dieser Gesellschafft einzig und allein, sollen das Recht haben, die Bücher aus ihrer Bibliothek zu gebrauchen, auch dieselben mit sich nach Hause zu nehmen. Doch sollen sie dieselben innerhalb 8, längstens 14 Tagen wieder einliefern, und vor alle Beschädigung derselben stehen.

XXVIII. Jedes anwesende Mitglied hat ein Stück von allen im Nahmen der gantzen Gesellschafft gedruckten Sachen zu fordern, soll aber dagegen von allem, was es in seinem eigenen Nahmen drucken läßt, ein Exemplar zur gemeinschafftlichen Bibliothek liefern.

XXIX. Bey glücklichen Veränderungen, sollen sie das Recht haben, von der Gesellschafft einen gedruckten Glückwunsch zu fordern: Stürbe aber jemand, ehe er solches gethan hätte; so sollen die Seinigen an dessen statt, ein Trauer-Gedichte bekommen, wenn sie sich deswegen melden werden.

XXX. Diejenigen Mitglieder, so sich um die Gesellschafft vor andern verdient gemacht haben, sollen ausser dem obigen, bey vorfallender anderweitigen Gelegenheit, noch eine solche Ehrenbezeigung zu gewarten haben: doch sollen sie dieses auf der Gesellschafft eigenes Gutachten ankommen lassen.

XXXI. An dem hohen Geburts-Tage unsers allergnädigsten Landes-Herrn, haben alle Glieder der Gesellschafft jährlich die Freyheit, in gebundener oder ungebundener Rede, die dazu vorgegebenen Materien auszuarbeiten, und dadurch nach einem von den Preisen zu streben, die auf die besten Schrifften in ieder Gattung gesetzet werden sollen.

XXXII. Den abwesenden Mitgliedern, sollen dieselben zwey Monate vorher in den gelehrten Zeitungen bekannt gemacht werden; damit sie nach Belieben auch ihre Ausarbeitungen beyzeiten an die Gesellschafft einschicken können.

XXXIII. Wer seine Schrifft einschicken will; soll sie von fremder Hand abschreiben lassen, seinen Nahmen in einen versiegelten Zettel hinzu thun, und von aussen auf beyden ein Zeichen machen, daraus man schließen könne, welche Schrifften und Zettel zusammen gehören.

XXXIV. Die Gesellschafft selbst soll durch die meisten Stimmen den Ausschlag geben, welche Ausarbeitung in beyden Gattungen der Schreibart die beste sey: Weswegen dieselben an alle gegenwärtige Mitglieder nach der Ordnung herum geschickt werden sollen.

XXXV. Kein Mitglied soll diese Schrifften länger als 24 Stunden bey sich behalten, und sich die Zeichen derjenigen beyden anmercken, die ihm in ieder Art am besten gefallen haben. Diese sollen auf kleine Zettel geschrieben, in einer darzu bestimmten Versammlung der Gesellschafft eingeliefert, und als seine Stimmen angesehen werden.

XXXVI. An dem dazu angesetzten Tage, sollen die verhandenen Stimmen gezehlet, und aus ieder Gattung dieje-

nige Schrifft, so den meisten Beyfall gefunden, nebst den dazugehörigen Zetteln an den Präsidenten der Societät überschickt werden.

XXXVII. Wer alsdenn von Demselben, die von der Gesellschafft dazu bestimmten Preise empfangen wird; Dessen Nahme soll in den gelehrten Zeitungen öffentlich bekannt gemacht werden.

XXXVIII. Ein iedes Mitglied hat die Ehre, im Nahmen der gantzen Gesellschafft neuantretende Mitglieder zu bewillkommen: auch die Glückwünsche, davon oben gedacht worden, in ihrem Nahmen zu verfertigen; wenn ihnen solches durch den Senior in Zeiten angesagt worden: doch müssen diese letztere Schrifften in der Gesellschafft verlesen werden, ehe man sie zum Drucke befördert.

Vierte Abtheilung.

Die Vorzüge und Rechte des Präsidenten.

Der Präsident der Gesellschafft giebt jährlich die Materien vor, die von den Mitgliedern auf den hohen Geburts-Tag unsers allergnädigsten Landes-Herrn ausgearbeitet werden sollen.

XL. Er ertheilet ferner denen, so nach dem Urtheile der Gesellschafft die besten Schrifften werden verfertiget haben, die dazu bestimmten Preise, nachdem er sich dieselben vorhero, in einer dazubestimmten Versammlung, von ihren Verfassern vorlesen lassen.

XLI. Sollten zwo Schrifften eine gleiche Anzahl von Stimmen erhalten haben, so stehet es dem Präsidenten der Gesellschafft zu, den Ausschlag zu geben, welche davon den Preis verdienet.

XLII. Bey den vierteljährigen außerordentlichen Zusammenkünfften, wird er von der Gesellschafft, wegen der in derselben vorgefallenen Zweifel und Schwierigkeiten zu Rathe gezogen, und um sein Gutachten wegen des Aufnehmens der Gesellschafft ersuchet.

XLIII. Der Präsident bekommt von allen Schrifften, die im Nahmen der Gesellschafft gedruckt werden, ein Exemplar.

Fünfte Abtheilung.

Die Pflichten und Vortheile des Seniors.

XLIV.

Das Seniorat soll bey vorfallender Veränderung von der Gesellschafft demjenigen aufgetragen werden, der in der Wahl, wozu der Secretär die Anstalt zu machen hat, die meisten Stimmen hat.

XLV. Der Senior soll der Gesellschafft alle ihre Versammlungen bey sich zu halten verstatten, auch zu dem Ende die Bibliothek bey sich haben, vor die Erhaltung und Vermehrung derselben sorgen, und bey Veränderungen dieselbe nach einem richtigen Verzeichnisse entweder an seinen Nachfolger, oder den Secretär der Gesellschafft überliefern.

XLVI. Desgleichen soll er die Casse der Gesellschafft in seiner Verwahrung haben, ohne Vorwissen derselben oder des Secretärs nichts ausgeben, und bey den vierteljährigen außerordentlichen Zusammenkünfften von seiner Verwaltung Rechnung thun.

XLVII. Der Senior soll sowohl die ordentlichen Ausarbeitungen wöchentlich 8 Tage vorher zweyen Mitgliedern nach der Ordnung auftragen; als auch die Verfertigung außerordentlicher Schrifften, z. E. die Glückwünsche an die Glieder der Gesellschafft, die Beantwortungen bey der Aufnahm neuer Mitglieder, u. d. g. zu rechter Zeit ankündigen.

XLVIII. Die einlaufenden Briefe, soll er der Gesellschafft bey der nächsten Zusammenkunfft einhändigen, der sämtlichen Mitglieder Gutachten darüber vernehmen, und

sie alsdenn dem Secretär zu beantworten überliefern, auch die Antworten nebst ihm unterschreiben.

XLIX. Weil der Senior zugleich der Gesellschafft Bibliothecarius ist, soll er sich alle Bücher, die von den Mitgliedern verlanget und wiedergebracht werden, in dem dazugehörigen Buche anmercken, und vor den durch seine Schuld erfolgten Schaden stehen.

L. Bey vorfallenden gar zu hitzigen Streitigkeiten soll er das Recht haben, den uneinigen Partheyen durch bescheidene Erinnerungen Einhalt zu thun, und sie durch seine Vermittelung auseinander zu bringen.

LI. Der Senior soll den Druck aller Sachen besorgen, so die Gesellschafft in ihrem Nahmen heraus giebt; auf gut Papier und saubere Schrifft sehen; Ein Exemplar vor die Bibliothek aufheben, auch dem Präsidenten und den gegenwärtigen Mitgliedern dergleichen zustellen.

LII. Der Senior ist von allem Beytrage frey, bekommt bey glücklicher Veränderung oder Absterben; ein Gedichte zwey Bogen lang von der Gesellschafft, und jährlich in der Oster-Messe, zur Erkentlichkeit vor seine Mühe, ein Buch zum wenigsten 2 Rthl. werth, als ein Geschencke.

LIII. Damit der Senior der Gesellschafft und Bibliothek zum Gebrauche, ein desto geraumers und bequemers Zimmer beziehen könne, sollen ihm aus der gemeinen Casse jährlich zehn Thaler, als ein Beytrag gegeben werden.

Sechste Abtheilung.

Die Pflichten und Vortheile des Secretärs.

LIV.

Der Secretär wird gleichfalls von der Gesellschafft durch die meisten Stimmen erwehlet, und der Senior macht die Anstalten dazu.

LV. Diese

LV. Diese Stelle soll einem solchen Mitgliede aufgetragen werden, welches sich in der Prosaischen Schreibart vor andern gewiesen, auch sonst einen besondern Eifer vor das Beste der Gesellschafft blicken lassen.

LVI. Der Secretär soll alle Briefe, so an die Gesellschafft einlaufen, öffentlich vorlesen, auch in ihrem Nahmen, und zwar so beantworten, wie ihm dieselbe solches auftragen wird; die verfertigte Antwort in der Versammlung vorlesen und hernach nebst dem Senior unterschreiben.

LVII. Er soll ferner eine richtige Abschrifft aller Briefe und Antworten, in ein besonders Buch eintragen und dasselbe zur Bibliothek der Gesellschafft liefern.

LVIII. Alle sonderbare Anmerckungen, die von der Gesellschafft über die verlesenen Sachen gemachet werden, soll er in ein dazu bestimmtes Buch aufzeichnen, welches gleichfalls in der Bibliothek aufbehalten werden soll.

LIX. Der Secretär soll das Schuld-Register führen, bey der Wahl des Seniors und anderer Mitglieder die Anstalten machen, auch bey den vierteljährigen Zusammenkünfften die Rechnung des Seniors nebst einem andern Mitgliede übernehmen und unterschreiben.

LX. Der Secretär ist frey von allem Beytrage zur Casse der Gesellschafft, bekommt bey glücklichen Veränderungen einen Glückwunsch zwey Bogen lang, und jährlich an der Michaels-Messe zur Erkentlichkeit vor seine Mühe ein Buch 2 Rthl. werth.

Aus diesen neu entworfenen Grund-Regeln, welche inskünfftige gantz unverbrüchlich gehalten werden sollen, wird ein ieder die dermahlige Verfassung der gantzen Gesellschafft zur Gnüge einsehen lernen. Es kan vielleicht kommen, daß scharffsinnigen Lesern bey verschiedenen von denselben mancher Zweifel einfällt, manches überflüßig, manches

 auch

auch von schlechter Wichtigkeit zu seyn scheinet. Wäre es uns möglich, alle dieselben Stellen zu errathen, so würden wir es uns sehr angelegen seyn lassen, sie nach unserm geringen Vermögen völlig zu heben. Neue Verordnungen und Anstalten, kommen einem mehrentheils nur deswegen seltsam und wunderlich vor; weil man die Ursachen nicht völlig einsiehet, warum sie so, und nicht anders eingerichtet worden. Ein so übereiltes Urtheil vermuthen wir von unsern werthesten Landesleuten nicht: wenn sie gleich würcklich hier und dar einige Schwierigkeiten antreffen sollten. Sie werden die Gefälligkeit gegen diese Gesellschafft haben, es ihr zu glauben, daß ihre gegenwärtigen Umstände, eben diese und keine andere Grundregeln erfordert haben. Allem Ansehen nach, werden doch die sämtlichen Mitglieder derselben, aus näherer Betrachtung und reiflicher Erwegung ihres itzigen Zustandes, besser im Stande gewesen seyn, zu urtheilen, was zu ihrem Aufnehmen gereichet, und sich durch ihre Kräffte bewerckstelligen läßt; als fremde und auswärtige Personen, die entweder keine Gelegenheit, oder doch weder Zeit noch Lust gehabt haben, sich um alle Kleinigkeiten zu bekümmern.

Eine gewisse Haupt-Frage ist unterdessen leicht vorher zu sehen. Man wird uns vermuthlich wegen des veränderten Nahmens der Gesellschafft zur Rede setzen, und zu wissen verlangen: Theils warum sie den bisherigen Titel, der **Deutschübenden Poetischen Gesellschafft** fahren lassen; theils

warum

warum sie die neue Benennung der **Deutschen Gesellschafft**, angenommen habe? Auf beydes ist leicht zu antworten. Der Nahme der Deutschübenden Poetischen Gesellschafft ist von unsern Vorgängern, vor zehn Jahren, ohne Zweifel deswegen beliebet und eingeführet worden, weil er ihnen bequem geschienen, die doppelte Absicht der Gesellschafft in Ausübung der Prosaischen und Poetischen Schreibart, auszudrücken. Wir wollen hierbey die Erfinder desselben eben keines grossen Versehens oder Irrthums beschuldigen; doch werden sie es erlauben, daß wir uns eben der Freyheit bedienen, welche sie sich zu ihrer Zeit zu Nutze gemacht haben. Es ist uns vorgekommen, daß das Wort **Deutschübend**, noch nicht zulänglich sey, auch die Ubungen in ungebundener Rede auszudrücken. Würde denn eine Gesellschafft nicht eine **Deutschübende** heißen können, wenn sie sich gleich nur in lauter Poetischen Sachen übete? Die Erfahrung hat auch sattsam gelehret, daß man diesen Nahmen würcklich nicht anders verstanden; indem wir bishero fast lauter solche Mitglieder bekommen haben, so sich in der gebundenen Schreibart zu üben Lust gehabt: An die ungebundene Rede ist sehr selten gedacht worden, ungeachtet es in allen Ständen weit nöthiger ist, in dieser, als in jener wohl zu schreiben. Ein großes Land kan sich mit wenig Poeten behelfen; aber iemehr gute Prosaische Scribenten es hat, desto besser ist es. Woher ist aber dieser Mangel gekommen, als eben daher, weil sich ein jeder, der kein Poet

war, in eine Gesellschafft zu treten scheuete, die er bloß vor eine Poetische hielte? Da nun unsre ietzige Absichten auf die ungebundene Rede sowohl, ja fast noch mehr, als auf die gebundene gehen: so schien es nothwendig zu seyn, daß wir eine solche Benennung suchten, die beydes in sich fassen, und beydes zu verstehen geben möchte.

Das berühmte Exempel der vorlängst in Paris gestifften Französischen Academie, brachte uns auf die Gedancken, daß auch unsre Gesellschafft gantz bequem die Deutsche Gesellschafft würde heissen können. Ist es nicht bekannt genung, daß in derselben sowohl die Prosaische, als die Poetische Schreibart mit gleichem Eifer getrieben wird? Und doch hat sie sich schlechtweg die **Französische Academie** genennt. Nun verlangen wir uns zwar weder unsrer Fähigkeit, noch unsres Ansehens halben einer so großen Academie an die Seite zu setzen. Wir kennen unsre Schwäche gar zu wohl; Unsre Absichten aber sind zum wenigsten mit den ihrigen einerley. Deñ alle unsre Bemühungen sind auf unsre Muttersprache gerichtet. Alle unsre Ausarbeitungen werden unter uns in Deutscher Sprache abgefasset, und unsre gantze Bibliothek hat bisher aus lauter Deutschen Büchern, und zwar bloß aus solchen bestanden, die zu beyden Gattungen der Beredsamkeit gehören. Wollte sich also die Gesellschafft einen Nahmen geben, der sich zu ihren Absichten reimete; so muste sie sich die Deutsche Gesellschafft nennen. Ja gesetzt, daß auch ihr voriger, nunmehro abgelegter Nahme

schon

schon eben das ausgedrucket hätte; so kan man es ihr doch nicht verargen, daß sie zwey lange, zusammengesetzte Beywörter in ein einziges kurtzes verwandelt hat; welches aber denen, die es hören oder lesen, eben so viel, wo nicht noch mehr anzudeuten geschickt ist, als die vorigen. Es ist eine alte Regel, daß es ein weit grösseres Lob sey, mit wenigem viel, als mit vielem wenig zu sagen. Und die Gesellschafft folget itzo derselben um desto lieber, ie gewisser es ist, daß sie darinnen die Natur selbst zur Vorgängerin hat; als welche unstreitig in allen ihren Wercken den kürtzesten Weg zu gehen pfleget.

Dieses ist die gantze Rechtfertigung, welche wir unsers neuen Nahmens wegen zu geben im Stande sind: Es fehlet aber noch die Beantwortung etlicher Einwürfe, die man uns dabey vermuthlich machen wird. Dem einen wird ohne Zweifel diese neue Benennung der Gesellschafft gar zu stoltz vorkommen; der andre wird sie vor verächtlich halten; und dem dritten wird sie gar zu einfältig klingen. Wie prahlerisch lautet es, werden jene sagen, wenn man sich **die Deutsche Gesellschafft** nennet? Sollte man doch wunder dencken, was das vor eine große und ansehnliche Gesellschafft seyn müsse; zumahl, da sie in Leipzig blühen soll, an einem Orte, der vor so vielen andern Städten in Deutschland einen großen Vorzug besitzet.

Ein so widriges Urtheil fällt grossentheils von sich selbst weg; wenn man die obigen Ursachen erweget, warum man dieses Beywort erwehlet hat. Man

hat die Absichten der Gesellschafft dadurch ausdrucken; nicht aber seiner Einbildung eiteler Weise schmeicheln wollen. Es ist freylich wahr, daß wir ein Vaterland haben, dessen wir uns weniger schämen dörfen, als alle andre Nationen von der Welt, und die Mitglieder dieser Gesellschafft machen sich vielleicht noch mehr, als andre eine Ehre daraus, daß sie gebohrne Deutsche sind. Zum wenigsten zeiget der Fleiß, den sie auf ihre Muttersprache wenden, daß sie weder Italiäner, noch Franzosen, noch Engeländer zu seyn verlangen. Ist es also ein Ruhm, Deutscher Ankunfft zu seyn, und Deutsch zu heissen: warum sollte denn diese Gesellschafft allein davon ausgeschlossen seyn? Läßt man doch allen eingebohrnen Landes-Kindern an der Ehre ihres Vaterlandes Theil nehmen: warum soll sie allein nicht das Recht haben, sich nach ihrer Mutter zu nennen? Sie hätte sich freylich wohl auch die **Obersächsische, Meißnische** oder **Leipziger-Gesellschafft** nennen können: wenn sie entweder ihre Absichten bloß auf die besondre Mundart dieser Landschafften gerichtet hätte; oder auch Vorhabens gewesen wäre, andre Landes-Kinder aus der Zahl ihrer Mitglieder auszuschliessen. Sie sollte aber allen Liebhabern der Deutschen Sprache offen stehen, und nicht so wohl die Obersächsische oder Meißnische Provinzial- als die allgemeine Hochdeutsche Sprache zu ihrem Endzwecke haben.

Leipzig ist freylich der Ort, wo sie sich aufhält und versammlet; Eine berühmte hohe Schule, so ohne

ohne Zeifel mit gutem Rechte den Vorzug vor allen andern in Deutschland fordern kan. Andrer Vortheile die zu unserm Zwecke nicht gehören, voritzo zu geschweigen: so ist allhier nicht nur des Handels wegen der stärckeste Zusammenfluß von allerley Landes-Kindern; sondern es finden sich hier auch Gelehrte aus allen deutschen Provinzien, die nicht bloß auf etliche Jahre studirens halben dahin kommen; sondern wegen der besondern Einrichtungen der Academie, würcklich zu öffentlichen Aemtern gelangen, und also Lebenslang daselbst verbleiben. Durch die Vermischung so vieler verschiedenen Mundarten aller Deutschen Nationen, entstehet allmählig die allerbeste Art des deutschen Ausdruckes, so wohl was die Redensarten, als auch, was die Aussprache anlanget. Ein ieder lernet durch den täglichen Umgang mit so vielerley andern, die Fehler seiner Provinzial-Sprache erkennen, und vermeidet sie auch hernach im Reden und Schreiben mit Fleiß, damit er nicht dadurch unverständlich oder gar lächerlich werde. Und auf diese Art wäre es hier in Leipzig schon viel leichter, die allgemeine Hochdeutsche Sprache zu fassen; als an irgend einem andern Orte; wenn gleich die Meißnische Mundart an und vor sich selbst keine Vorzüge vor den übrigen hätte. Daß man allhier wegen des starcken Bücherhandels in den berühmten drey Messen, die beste Gelegenheit habe, alle neue Sachen, die in gantz Deutschland heraus kommen, zu sehen und zu lesen: das ist ein andrer Vorzug dieses Orts, den wir hier, wie vorhin

hin

hin gedacht worden, nebst andern mehrern mit Stillschweigen übergehen wollen. Wenn nun solchergestalt auch aus Betrachtung des Ortes, wo diese Gesellschafft sich befindet, derselben einige Ehre zuwächst: So sieht dieselbe doch nicht, mit was vor einem Grunde man ihr solches mißgönnen könnte.

Durch diese Beantwortung des ersten Einwurffs ist auch dem andern schon einigermaßen begegnet worden, daß nemlich der Nahme einer **Deutschen Gesellschafft**, gar zu verächtlich klinge. Diesen Vorwurf besorgen wir nur von denen, die an allem, was Deutsch ist und heißet, einen Eckel haben; hingegen lauter ausländische Sachen, Sitten und Sprachen ihrer Hochachtung würdig schätzen. Wir maßen uns kein Recht an, ihren Geschmack in diesem Falle gantz zu verwerfen. Es könnte nemlich leicht seyn, daß sie in einigen Stücken Recht hätten: daß aber alles, was Deutsch ist, verwerflich, und alles, was fremde ist, fürtreflich zu heissen verdiene; das wird man uns verhoffentlich nicht aufzudringen verlangen. Unser Vaterland hat gewiß seine grossen Vorzüge, die uns von den Auswärtigen selbst offtmahls zugestanden worden. Man lese z. E. nur was Ferrarius, ein Italiener, zum Lobe unsern Deutschen geschrieben, und aus einem berühmten Franzosen angeführet hat: so wird man sich selbst wundern müssen. Unsre Nation weichet heute zu Tage keiner einzigen in Europa, es sey, in welchem Stücke es wolle. Sollte denn nun bloß unsre Sprache so was verächtliches seyn?

Man

Man weiß es wohl, daß sie von Ausländern insgemein der Härte, und von manchen Einheimischen der Armuth beschuldiget wird: Man weiß aber auch, daß beydes ohne Grund geschieht. Wir haben keine so rauhe Sylbe in unsrer Sprache, die nicht auch im Französischen oder Englischen vorkäme; oder dagegen diese beyden Sprachen nicht andre harte Sylben hätten, die uns eben so schwer auszusprechen fielen, als ihnen die unsrigen fallen. Dieses Urtheil der Fremden ist also ungegründet. Die Anklage der Einheimischen hört man nur aus dem Munde derjenigen, die entweder lauter ausländische Bücher gelesen haben, oder viel mit fremden Nationen umgegangen sind, oder auch mehr in fremder Völcker Sprachen geschrieben haben, als in der ihrigen. Diese haben eben dadurch Lateinisch, Französisch oder Italienisch dencken gelernet, und sich allmählich so sehr daran gewöhnet, daß sie fast nicht mehr auf Deutsch dencken können. Wenn sie nun zuweilen nicht gleich im Stande sind, einen französisch abgefaßten Gedancken, mit gleichgültigen Deutschen Redensarten auszudrücken; so heißt es: die Deutsche Sprache sey zu arm. Allein man betrügt sich augenscheinlich dabey. Hätte man eben soviel gute Deutsche Bücher gelesen, eben so fleißig im Deutschen geschrieben, und sich eben so sehr angelegen seyn lassen, sinnreiche Deutsche Gespräche zu führen: so würde man gefunden haben, daß unsre Sprache so reich an schönen Worten und wohlklingenden Redensarten sey, daß man sie eher

eines

eines Uberflusses an scharffsinnigen, nachdrücklichen und angenehmen Ausdrückungen, als eines Mangels beschuldigen könnte. Wem wird also das Deutsche, sowohl überhaupt, als bey dem Nahmen unsrer Gesellschafft, verächtlich bedüncken? Niemanden; als der es entweder gar nicht versteht, oder doch dasselbe nicht recht in seiner Gewalt hat. Wer wird aber solcher Richter Aussprüche als unbetrügliche Orakel ansehen?

Der dritte Einwurff wird endlich von den Liebhabern verblümter und allegorischer Nahmen herkommen; von solchen, die sich in die schönen Titel unsrer meisten Poetischen Bücher, z. E. **Der Lorber- Myrthen- und Cypressen-Wälder, Cedern-Hayne, Blumen-Gärten, Rosengebüsche, Sparhafen, Paucken und Trichter, Brand-Opfer und Hertzens-Harfen, Music-Schulen und Seelen-Paradiese** u. s. w. verliebet haben. Leute von dieser Gattung werden es uns freylich verdencken, daß wir uns nicht nach dem löblichen Exempel unsrer hochberühmten Vorgänger, der obgedachten **Palmen- Tannen- Schwanen- Blumen- Tauben- oder Schäfer-Orden**, einen hübschen künstlichen Nahmen ausgedacht. Allein was können wir davor, daß dergleichen Benennungen, nach dem heutigen Geschmacke der Deutschen Nation, nicht mehr vor schön gehalten werden? Vor funfzig oder hundert Jahren, war dieses die herrschende Mode: aber heute zu Tage ist man aller dieser gekünstelten Titel überdrüßig geworden.

Wie-

Wie leicht wäre es sonst gewesen etwan eine Gesellschafft der gekrönten Pleissen-Schäfer, einen belorberten Linden-Orden, oder eine Philurenische Parnassus-Brüderschafft auszuhecken? Ein ieder begreiffet, daß dieses das allersicherste Mittel gewesen seyn würde, sich bey allen Verständigen auslachenswürdig zu machen. Man weiß, wie die meisten Italienischen Academien, wegen ihrer seltsamen Beynahmen, von allen Vernünfftigen verspottet worden; und wie Herr Pelisson, in der Historie der Französischen Academie, diesen ungekünstelten Nahmen, den sie sich gewehlet, als eine Probe ihres guten Geschmackes gerühmet. Wäre es denn unserer Gesellschafft wohl zu rathen gewesen, mit einem solchen allegorischen, stoltzirenden Nahmen aufgezogen zu kommen? Wir beruffen uns auf die letztere Academie abermahl, ohne unsre Gesellschafft mit derselben in Vergleichung zu stellen. Wir wissen es gar zu wohl, daß wir uns weder im Absehen auf unsre Stiffter, noch im Absehen auf unsre Anzahl und Geschicklichkeit gegen sie rühmen dürfen. Nur die Regeln der gesunden Vernunfft sind allgemein, und müssen so wohl in Deutschland, als in Franckreich herrschen; so wohl im kleinen, als im großen angehen.

Von den Preisen der Beredsamkeit und Poesie, davon in den Grund-Regeln der Gesellschafft schon gedacht worden, muß auch noch etwas erinnert werden. Man hat sichs nicht unterstanden, auch andre Meister in diesen freyen Künsten, die nicht in der

Zahl unsrer Mitglieder sind, zu einem gelehrten Wettstreite darinnen aufzufordern. Es ist ihr nicht unbekannt, daß ihr Ansehen bey weitem noch nicht so groß ist, daß sich auch fremde Redner und Poeten ihrer Beurtheilung unterwerfen würden. Eben darum hat sie nur ihren Mitgliedern zur Aufmunterung dergleichen Art von einer Belohnung anbieten wollen. Der nunmehr abwesende Theil derselben hat sichs sonst gefallen lassen, ihre Erinnerungen über seine Sachen anzuhören: der gegenwärtige Theil aber läßt sich solches noch itzo gefallen. Vermuthlich wird also niemand unter ihnen ein Bedencken tragen, auch alsdann seine Arbeit ihrem Urtheile zu überlassen, wenn er Hoffnung hat, ein öffentliches Zeugniß seiner Geschicklichkeit dadurch zu erlangen. Die Aussprüche der gegenwärtigen Mitglieder müssen nach der deswegen gemachten Einrichtung nothwendig unpartheyisch fallen: Folglich hat niemand was ungleiches zu besorgen. Doch bey dem allen können und wollen wir niemanden wieder seinen Willen dazu nöthigen. Wer nicht selbst ein Belieben an dergleichen Ubungen trägt, darf sich bloß unsrer wohlgemeynten Einladung zu gefallen, nicht die geringste Mühe machen.

Was die Preise selbst anlanget, so werden sie mehr vor kleine Ehrenbezeigungen, als vor köstliche Geschencke anzusehen seyn. Eine mittelmäßige, aber eben zu dem Ende geprägte Müntze, die man den Uberwindern in beyden Gattungen der Schreibart, zustellen wird, soll bloß zum Zeugen ih-

rer

rer Fähigkeit darinnen dienen. Die Poetische wird auf der einen Seite einen Lorber-Krantz mit der Uberschrifft: **Dem Würdigsten:** die Prosaische hergegen den Schlangen-Stab des Gottes der Beredsamkeit Mercurs, mit ebē der schon vorhin erwehnten Uberschrifft zeigen. Die andre Seite wird auf beyden gantz gleich seyn, und nichts mehr als den Nahmen der Gesellschafft und die Jahrzahl darstellen. So lange sich noch kein vermögender Liebhaber unsrer Bemühungen findet, der zu dergleichen jährlichen Preisen der Gesellschafft ein kleines Vermächtniß macht: so lange wird sie dieselbe aus ihren eigenen Mitteln verfertigen und austheilen lassen. Ob diejenigen Schrifften, welche jährlich dergleichen Preise verdienen werden, sogleich darauf, und also einzeln, durch den Druck bekannt gemacht werden sollen, das ist zur Zeit noch nicht ausgemacht. Vielleicht geschiehet es: Vielleicht aber werden sie nur schrifftlich aufgehoben, und mit der Zeit in einer gantzen Sammlung herausgegeben werden. Dem ungeachtet soll es ihren Verfassern frey stehen, dieselben auf eigene Koste ans Licht zu stellen, und also ihre Geschicklichkeit der Welt vor Augen zu legen.

Die erste Veranlassung zu einem solchen Poetischen Wettstreite, ist uns eigentlich allererst in diesem Jahre gegeben worden. Die hiesige Hochlöbliche Academie gab bey der letztern hohen Ankunfft in Leipzig Ihr. Kön. Majest. in Pohlen und Churf. Durchl. zu Sachsen, eines preiswürdigen Schutzherrn aller Musen, der Gesellschafft Gelegenheit, ihre

Poetische Kräffte zu versuchen; indem sie eine Glückwünschungs-Ode von derselben verlangte, die im Nahmen der gantzen Universität gedruckt werden sollte. Es ward nemlich ausdrücklich dabey gefordert, daß sich verschiedene von ihren Mitgliedern zugleich an diese Arbeit machen möchten; mit dem Versprechen, daß derjenige, so die Beste machen würde, eine Belohnung zu hoffen haben sollte. Dieses geschahe nun in der That, und die Arbeit **Herrn** M. Samuel Seidels, eines unsrer ältesten Mitglieder trug nach dem Urtheile der sämtlichen Academischen Väter den Preis davon. Sie ist auch theils damals, theils hernach so offt und auf so mancherley Art gedruckt, und so häufig verschickt worden; daß sie sonder Zweifel an den wenigsten Orten von Deutschland, den Liebhabern der Poesie wird unbekannt geblieben seyn.

Nunmehro wird man fragen, was denn unsre Deutsche Gesellschafft ihrem Vaterlande vor Proben ihres Fleisses und ihrer Fähigkeit darzulegen entschlossen sey? Viel versprechen ist keine grosse Kunst, aber das Versprochene zu halten, ist ein Zeichen der Redlichkeit. Die Gesellschafft macht sich also noch zur Zeit zu nichts grössern anheischig, als zu solchen Dingen, die sie unfehlbar zu leisten gedencket. Es soll nemlich auf die bevorstehende Oster-Messe der erste Theil von ihren Gedichten, in einem mäßigen Octav-Bande ans Licht treten. Derselbe wird vor dießmal aus lauter Oden bestehen: Weil sich seit einiger Zeit die meisten gegenwärtigen

Mitglieder auf diese Gattung von Poesien mit Fleiß geleget, und fast um die Wette dariñen geübet haben. Anstatt einer Einleitung dazu, wird des berühmten Frantzösischen Poeten de la Motte gründlicher Discurs von der Ode, ins Deutsche übersetzt erscheinen. Wie aber dieser geschickte Mann, seine Regeln durch seine eigene Exempel erläutert hat: so wird man sich hier bemühen aus unsern Proben, nicht so wohl die Richtigkeit seiner Regeln zu erweisen; als vielmehr darzuthun, daß man seinen Fürschrifften so viel möglich gewesen, gefolget sey. Es hätte leicht ein Mitglied unsrer Gesellschafft eine solche Abhandlung von dieser Art der Gedichte unternehmen und zu Stande bringen können. Allein vielleicht wäre alsdann argwöhnischen Gemüthern der Verdacht beygefallen: Wir hätten den Character der Ode in dieser Absicht geschrieben, damit sich unsre Exempel darauf schicken möchten. So scheltenswürdig nun eine solche Partheylichkeit seyn würde; so schwer würde es doch gefallen seyn, diese Beschuldigung von uns völlig abzulehnen, und uns vor übelgesinnten Richtern gäntzlich zu rechtfertigen. Alle diese Sorge wird ersparet, wenn wir die Regeln eines unpartheyischen Ausländers zum Probier-Steine unsrer Oden annehmen, und die Prüfung unsern künfftigen Lesern selbst überlassen werden.

Mit der Zeit sollen allmählich auch andre Gattungen von Poesien, auf eben die Art zum Vorscheine kommen, die wir aber itzo noch nicht nahmhafft

machen wollen. Gleichergestalt werden wir auch die Prosaischen Sachen, so bey uns vorgelesen worden, zu einem besondern Bande sammlen, und nachmals dem Urtheile der Kenner öffentlich unterwerfen. Aus den obigen Grund-Regeln kan es nicht unbekannt seyn, was vor Arten von Schrifften darunter begriffen seyn werden. Itzo einen kleinen Vorschmack davon zu geben, kan uns die Critische Untersuchung des Wortes **Ehrfurcht** dienen, die von Seiner Hochwohlgebohrnen, dem Kön. Pohl. und Churf. Sächs. Appellation-Rathe **Hrn. von Heinitz**, neulichst in der Gesellschafft abgelesen worden. Es wiederfuhr uns zwar diese Ehre, noch ehe der erwehnte vornehme Liebhaber unsrer Muttersprache unter die Zahl unsrer Mitglieder zu treten, ein Verlangen bezeuget hatte: Alleine da Seine Hochwohlgebohrnen sichs gefallen liessen, so gleich nach geschehener Beurtheilung dieser gründlichen Gedancken, den Ihnen einhelligst angetragenen Nahmen eines Mitgliedes anzunehmen: so können wir uns nunmehro dieselbe, mit gutem Rechte zueignen, und mit des gründlich gelehrten Herrn Verfassers Erlaubniß, den Sprachverständigen zur Belustigung, durch den Druck bekannt machen. Es dient aber zum voraus zu wissen, daß ein Zweifel, der über das Wort Ehrfurcht in einer Gesellschafft etlicher vornehmen Männer und Liebhaber der Deutschen Sprache entstanden, Seine Hochwohlgebohrnen veranlasset, Dero damals mündlich vorgetragene Meynung schrifftlich abzufassen, und das vorgedachte Wort folgendergestalt zu vertheidigen.

Criti-

Critische Untersuchung des Wortes Ehrfurcht.

Das Wort Ehrfurcht will man verwerfen, weil die beyden Wörter, aus denen es zusammengesetzet ist, im Grunde der Sache nicht bestehen könnten. Dieser wird wohl nirgends anders als aus der Sittenlehre können hergehohlet werden: Denn Ehre und Furcht sind beydes Bewegungen des menschlichen Gemüths. Wären nun diese beyde einander so entgegen, daß die Ehre die Furcht, oder die Furcht die Ehre vertriebe, so würde ich es willig zugestehen, daß man ein Wort von einer sich selbst wiedersprechenden Bedeutung in einer vernünfftig eingerichteten Sprache nicht dulden könne. Sollte aber aus des Menschen Natur und aus Exempeln können bewiesen werden, daß beyde in einem Menschen, zu einer Zeit, und gegen eine Person statt fänden; so dürffte das Wort Ehrfurcht wohl von der geschehenen Anklage können frey gesprochen werden. Einen ehren heisset nichts anders, als ihn wegen der Vollkommenheiten, so man bey ihm anzutreffen glaubet, einen Vorzug beylegen. Und fürchten nennen wir, wenn man sich ein zukünfftiges Ubel vorstellet, und solches verabscheuet. In diesen zweyen Begriffen findet sich nichts, welches einander wiederspräche. Die Liebe wird nicht nothwendig zur Ehre erfordert: Denn die Vollkommenheiten, machen uns ein Wesen noch nicht liebenswürdig, so lange wir nicht wissen, ob es seine Vollkommenheiten zu unserm Nutzen anwenden werde. So offt wir demnach ein Wesen verehren, welches nebst seinen Vollkommenheiten auch die Macht und den Willen hat, uns wegen gewisser Ursachen, Ubels zuzufügen; so offt ist die Ehre mit einer Furcht verknüpfet. Die Americaner ehreten Anfangs die Spanier als Götter; weil sie sehr viel Eigenschafften und Vollkommenheiten an ihnen fanden, so sie selbst nicht besassen: und sie fürchteten dieselben, weil sie ihnen mit ihren Canonen viel Schaden zufügeten. In die-

sem Exempel siehet man die Verbindung der Ehre und Furcht augenscheinlich. Die Ehre wird aber auch mit Liebe vereiniget, wenn man erkennet, daß ein Wesen seine Vollkommenheiten uns zum besten anwenden will. So wurden die Engelländer von den Einwohnern des neuen Albions auch vor Götter angesehen; weil sie ihnen auf ihre Wunden Pflaster legeten, und sie heileten. Allein auch in diesem Falle, wenn die Ehre mit der Liebe verknüpffet wird, kan die Furcht sehr wohl bestehen. Kan man sich nicht die Beleidigung desjenigen, den man liebet, als ein Ubel vorstellen, welches man zu verhüten suchet? und dieses ist ja eine Furcht. Liebet nicht ein Kind seinen gütigen Vater, und hält es nicht zu gleicher Zeit die Beleidigung desselben in seinen Gedancken vor ein Ubel, welches es mit gröster Sorgfalt abzulehnen suchet? Dieses ist eine vollkommenere Art der Furcht, wenn man sich die Beleidigung selbst als ein Ubel vorstellet: gleichwie diejenige unvollkommener ist, wo man nicht die Beleidigung selbst, sondern nur die Strafe derselben, als ein Ubel ansiehet. Sollte ich also die Ehrfurcht, wenn sie mit Liebe verknüpffet ist, beschreiben; so würde ich sagen, daß sie eine Verbindung gewisser Gemüths-Bewegungen sey, nach welchen wir die Vollkommenheiten eines andern, der uns wohl will, hochachten und lieben; dabey aber auch dessen Beleidigung uns als ein Ubel vorstellen, welches wir sorgfältig ablehnen müssen. Soviel mir eben ietzo beyfällt, sind vornemlich dreyerley Umstände, darinnen man eine Ehrfurcht billig behaupten kan: nemlich als Menschen, sind wir dieselbe Gott, als Unterthanen, der Obrigkeit, als Kinder, den Eltern schuldig. GOtt, die Obrigkeit, die Eltern, fordern drey verschiedene Grade der Ehrfurcht, welche nach dem Vermögen uns wohl oder wehe zu thun, verschiedentlich abzutheilen sind. In dem ersten findē sich alle Vollkom̄enheiten beysammen, bey dem andern sehr viele, und bey dem dritten zum wenigsten einige. Dahero ist es billig, daß ich und andere sie verehren und lieben.

Weil

Weil aber alle dreye noch über dieses die Beschaffenheit haben, daß sie mir schaden können, ob sie gleich ihrer Vollkommenheiten halber Ehre verdienen: so kan es fast nicht anders seyn, dieser Zusatz muß eine Ehrfurcht in mir wircken, und da sie also auf zweyerley Art verhanden ist, muß sie auch durch dieses Wort in der Deutschen Sprache können ausgedrucket werden.

Auf eben den Schlag dürften inskünfftige mehr dergleichen kleine Schrifften bey uns abgefasset werden. Wollen unsre abwesende Mitglieder so wohl hierinnen als in andern Stücken, uns mit ihrem Beystande zustatten kommen; so werden wir sowohl mit ihnen, als mit allen Anwesenden, nach den Regeln der Billigkeit verfahren, und alle durchgehends gleiche Rechte geniessen lassen. Ihre Briefe dürfen sie nur an Hrn. M. Joh. Christoph Gottsched, des hiesigen löbl. Collegii U. L. F. Collegiaten, als den ietzigen Senior der Gesellschafft, richten; das Postgeld aber muß allezeit, so viel möglich ist, bezahlet werden, damit es der Gesellschafft nicht zur Last gereiche, und ihr zu nöthigern Ausgaben die Kräffte benehme. Im übrigen erinnert man diejenigen, die etwas von ihren Sachen einzuschicken belieben werden, iedesmal einen freywilligen Beytrag zur gemeinen Casse der Gesellschafft zu thun, und sich dadurch den gegenwärtigen Mitgliedern in allem gleich zu stellen.

Zum Beschlusse endlich, können wir nicht umhin, eine Probe, sowohl prosaischer, als poetischer Schrifften mitzutheilen, dergleichen bey dem Eintritte

tritte in unsre Gesellschafft, theils von dem neuen Mitgliede, theils von einem ältern, so auf dessen Anrede antworten muß, abgelesen werden. **Herr Hanns Carl von Kirchbach**, ein Meißnischer von Adel, las noch vor weniger Zeit, nach geschehener Aufnahme, folgende Antritts-Rede, die unseres Lobes nicht bedarf, nachdem sie den Beyfall Seiner Excell. **des Herrn Geheimden Raths von Leipziger**, eines besondern Kenners der guten Schreibart und gnädigen Gönners aller Musen, zu erlangen das Glück gehabt: als welchem der Herr Verfasser dieselbe, da sie im Drucke herausgekommen, zuzueignen, sattsamen Anlaß gehabt.

Die nöthige Verbindung der Beredsamkeit mit der Gelehrsamkeit, wurde bey der Aufnahme in die Deutsche Gesellschafft zu Leipzig, den 27 Sept. 1727, in folgender Antritts-Rede erwiesen von Hanns Carl von Kirchbach.

Hochgeehrteste Herren,

Eine tieffsinnige Erkenntniß der Grund-Ursachen göttlicher und menschlicher Dinge, ist so was hohes und vortrefliches, daß es jedermann bewundert und hochachtet; Eine angenehme Art, seine Gedancken durch geschickte Worte aufmercksamen Zuhörern einzuflößen, ist was beliebtes und anziehendes; Die Verbindung aber des einen mit dem andern was vollkomenes. Das erstere, ich meyne die gründl. Gelehrsamkeit, giebt den Vorrath an die Hand, welchen die

Bered-

Beredsamkeit unter die, so dessen benöthiget sind, mit grösserer Lebhafftigkeit und Anmuth austheilen muß. Durch sie wird man geschickt, das Wahre vom Falschen, das Gute vom Bösen wohl zu unterscheiden. Sie zeiget zulängliche Mittel, sowohl unsere eigene, als auch anderer Menschen Wohlfahrt zu befördern. Sie ist ein reicher Schatz von lauter ersprießlichen und dem menschlichen Geschlechte heilsamen Wahrheiten: welche eben denjenigen Stoff, oder die Materie ausmachen, die ein Redner zum Grunde seiner Vorstellungen legen muß; wenn er nicht durch seine ungegründete Einfälle den Nahmen eines plauderhafften Schwätzers verdienen will. Worzu dienet unser Wissen sonst? Vielleicht zu nichts mehr, als daß wir uns desselben bewust seyn sollen? Warum suchen wir unser Gehirn anzufüllen? Bloß daß wir uns in unsern Gedancken darüber belustigen können? Wir sind ja verbunden, durch unsere Wissenschafften dem menschlichen Geschlechte nützliche Dienste zu leisten, und in eben der Absicht hat uns der gütige Schöpffer den Gebrauch der Sprache verliehen. Wenn wir also dieselbe durch unsern Fleiß in solche Vollkommenheit zu setzen suchen, daß wir unsere Gedancken auf eine geschickte Art ausdrücken, und sie andern ordentlich beybringen können: Alsdenn werden wir diese Absicht am allerersten erreichen.

So muß denn ein Gelehrter, der die Wahrheit andern zum Besten erfindet, untersuchet und ausbreitet, einen auserlesenen Vorrath an Worten besitzen, derselben eigentlichen und uneigentlichen Verstand genau wissen, ihrer rechten Begriffe und Neben-Bedeutungen kundig seyn, und durch geschickte und wohl lautende Verbindung derselben, seinen Sinn, so zu reden, in des Zuhörers Gemüthe einpfropffen können. Hat er diese Geschicklichkeit nicht, so ist seine Erkenntniß ein vergrabener Schatz, ein unter dem Scheffel brennendes Licht, und eine im Lufftleeren Raume anschlagende Glocke. Wer sich hingegen einbildet, ohne gründliche Gelehrsamkeit einen guten Redner abzugeben,

derselbe macht die Beredsamkeit zu einem unnützen Geplauder, hält die Schaalen vor den Kern, und ergreifet den Schatten an statt des wircklichen Wesens.

Ein Redner hat entweder vernünftige Zuhörer vor sich, oder er redet vor einer Versammlung, in welcher der meiste Theil durch die stärckſten Neigungen eines verderbten Hertzens beherrschet wird. Er muß beyden so zu begegnen wissen, daß er sie nach seinem Willen lencke, und ihre Gemüther in eine solche Verfassung setze, die zu Beförderung seiner Absicht unumgänglich erfordert wird. Die Vernünfftigen werden ihm, so zu reden, ehe keinen Fuß breit einräumen, bis sie durch die Macht der Wahrheit überwunden sind, und fast unwiedersprechlich erkannt haben, daß es ihre Schuldigkeit sey, ihm zu gehorchen. Die Unvernünfftigen werden sich durch eine eigensinnige Halsstarrigkeit wiedersetzen, und wo er sie nicht an dem Orte angreift, wo sie am schwächsten sind, und am leichtesten können bezwungen werden. Worinnen bestehet aber ihre Schwäche? In allerhand Vorurtheilen und besondern Haupt-Neigungen, wodurch sie sich leiten und regieren lassen. Wie kan ein Redner ihre vorgefaßten Meynungen zu Beförderung seiner redlichen Absicht gebrauchen, wenn er nicht weiß, wie sie ihm schaden oder nutzen können? Wie kan er sie aus den Gemüthern seiner Zuhörer, in welchen sie sich einmahl fest gesetzet haben, vertreiben, wenn er nicht geschickt ist, denselben ihre Unwahrheit auf eine so angenehme, jedoch gründliche Art vorzustellen, daß sie sich selber entschlüssen, dergleichen Vorurtheile völlig abzulegen? Wie kan er die unbändigen Begierden besänfftigen, und ein unempfindliches Hertze rege machen, wofern er dasselbe nicht genau kennet, wofern er des rechten Ortes nicht kundig ist, an welchem er es mit gutem Vortheile angreifen kan? Wie wird er allen Wahrheiten das rechte Gewichte geben können, wodurch sie sich in das Gemüthe seiner vernünfftigen Zuhörer tief einzudrücken vermögen, wo er sie nicht selber vorher vollkommen erkannt hat, und fertig

tig ist, sie lebhafft abzubilden und deutlich zu erklären? Die Vorurtheile erkennen; sie denjenigen verhaßt machen, die zuerst ein großes Gefallen daran getragen haben; die innerliche Beschaffenheit des menschlichen Hertzens genau auskundschafften; alle Wahrheiten in ihrer Natur und ihrem Zusammenhange tief einsehen, ist in Wahrheit nicht ein Werck eines gemeinen Gelehrten; und weil diese Eigenschafften zu der Geschicklichkeit eines Redners gehören, so sehe ich nicht, wie man sich unterstehen darf zu sagen, daß es darauf nicht ankomme, ob ein Redner gelehrt sey oder nicht. Cicero, der große Redner, saget gantz wohl, es könne niemand den Ruhm der Beredsamkeit darvon tragen, wenn er nicht recht gelehrt sey: massen solche nicht in enge Schrancken eingeschlossen wäre; weil ein Redner von allem, was im menschlichen Leben vorkomme, geschickt reden müsse. Die Verbindung der Gelehrsamkeit mit der Beredsamkeit ist also etwas so nothwendiges, daß beyder Stücke Vortrefflichkeit eben hierauf hauptsächlich ankommt.

Ich kan inzwischen nicht läugnen, daß es mir vorkömmt, als ob diejenigen, welche einen Redner nach der höchsten Vollkomenheit beschreiben, in dieser Abbildung mehr ihre Scharfsinnigkeit und ihr Nachdencken, als das wahre Bild eines Redners entdecken wollen, welchem wir durch unsere Bemühung ähnlich zu werden trachten könnten. Sie verlangen von ihm eine fast göttliche Allwissenheit, und eine Weißheit, welche die Schrancken des menschlichen Vermögens weit überschreitet. Ein Redner soll ein Naturkündiger, Mathematicus, Kenner der Geschichte, Gottesgelahrter, Rechtsverständiger, der Artzney-Kunsterfahrner, ja alles dessen kundig seyn, was man nur wissen kan. So wenig dieses von einem Menschen zu erwarten stehet; so sehr glaube ich, daß diejenigen hierinnen weit besser thun, welche zum wenigsten eine allgemeine Erkenntniß der Haupt-Einrichtung und wichtigsten Stücke dieser Wissenschafften von einem Redner fordern: dabey aber keinen Redner vor einen wahren Redner halten,

der nicht in der Vernunfft-und Sitten-Lehre vollkommen geübet, und beyder Wissenschafften besonders mächtig ist; der seine Erkenntniß so sehr, als es ihm möglich ist, zu erweitern suchet, und alles, was er darinnen gelernet hat, seinen Zuhörern auf eine geschickte Art vorzutragen fähig ist.

Mit was vor Grunde wird man also behaupten können, daß ein durch gründliche Gelehrsamkeit erleuchteter Verstand und eine beredte Zunge gantz wiedrige Sachen wären? Der so gelehrte als beredte Bayle meynet, daß eine grosse Gelehrsamkeit ordentlich mit der Beredsamkeit nicht bestehen könne. Die Zahl dererjenigen, saget er, welche die Wohlredenheit mit einer großen Gelehrsamkeit verbunden haben, wäre iederzeit so geringe gewesen, daß man dergleichen Verbindung, bey dem beredten und tiefsinnigen Plato, als etwas ungemeines zu bewundern hätte. Und obgleich Cicero eine große Gelehrsamkeit zu einem geschickten Redner erfordert, und deßwegen erwiesen hätten, daß Brutus u. Antonius nicht so ungelehrt gewesen, als man geglaubet: so zeigte doch die Erfahrung unter uns das Gegentheil. Die berühmtesten Prediger wären meistentheils in der Gottes-Gelehrsamkeit nicht allzugründlich, in den Grund-Sprachen wenig erfahren, und in der Critik gantz unwissend; gleichwie hingegen die, denen es hieran nicht fehlete, selten eine gute Predigt halten könnten. Man kan nicht in Abrede seyn, daß vielen grossen Gelehrten die Gabe der Beredsamkeit gefehlet: Wer wollte aber daraus die Folge machen, Gelehrsamkeit und Beredsamkeit wären einander so entgegen gesetzet, daß sie schwerlich zu vereinigen wären?

Es fehlet uns ja nicht an Exempeln solcher Gelehrten, welche sich in der Politischen und Geistlichen Beredsamkeit, durch beyder Verbindung, einen unsterblichen Ruhm zuwege gebracht haben. Ich will mich nicht auf die Proben des entlegensten Alterthums beruffen: sonsten würde ich von des Demosthenes Staats-Klugheit viel zu reden haben, und von dem glücklichen Gebrauche derselben in seinen Reden recht über-

zeugende Merckmahle anführen kōnen. Die ungemeinen Verdienste des Hrn. von Caniß ziehen mich auf unsere Zeiten zurücke; und wie sie ein herrlicher Beweis seiner grossen Gelehrsamkeit und Klugheit sind, so bestätigen auch seine sowohl in gebundener als ungebundener Schreibart hinterlassene Schrifften untrüglich, daß er als ein gelehrter Cavalier geredet und geschrieben habe. Die Umstände, in welchen ich mich anietzo befinde, lassen es nicht zu, alle Redner anzuführen, die ausnehmend gelehrt gewesen. Doch kan ich Ihnen, hochzuehrende Herren, nicht verschweigen, was ich mir vorietzo vor lebendige Muster zur emsigen Nachfolge vorgestellet habe. Die gelehrte Welt kennet die tiefe Einsicht und weitläuftige Gelehrsamkeit des Herrn Geheimden Raths von Leipziger; sie findet in den auserlesenen Schrifften des Herrn Präsidenten von Bünau, den Kern einer männlichen Wissenschafft, und bewundert an beyden den wohlausgesuchten, deutlichen, angenehmen und vollkommenen Ausdruck. Es fehlen mir zwar die Kräffte, diesen hohen Vorgängern nur in etwas nachzugehen; iedoch Ihr hellstrahlendes Exempel wecket mich täglich auf, mit dem höchsten Eifer nach einer gelehrten Beredsamkeit zu streben. Wieviel berühmte Gottesgelehrten würde ich nennen können, welche durch Ihre Beredsamkeit Ihren ungemeinen Verstand und reiche Erkenntniß entdecket haben, wenn der Beweis dieser Wahrheit auf der Zahl besonderer Exempel beruhen sollte? Wenn man nur weiß, wer Gottfried Olearius in Leipzig gewesen ist; und wer nur vorietzo die Schrifften des gelehrten Abts Moßheim gelesen hat; der wird erkennen können, daß ich nichts ungegründetes zu behaupten suche.

Und ist nicht das Exempel des Herrn Bayle selbst seiner eigenen Meynung gantz zuwieder? War er nicht ein Mann von vielem Wissen, der sich aber zugleich durch seine artige Schreibart in das Gemüth seines Lesers recht einzuschmeicheln gewust? Jedoch Herr Bayle hat davor gehalten, seine Meynung sey auf den Unterscheid der Kräffte unseres Geistes

sehr

sehr wohl gegründet. Die Wissenschafften gehörten vor die Beurtheilungs- wie die Beredsamkeit vor die Einbildungs-Krafft: die Ubung der einen aber sey insgemein die Versäumniß der andern. Dieser Beweis-Grund scheinet in der That um so viel stärcker zu seyn, iemehr er aus dem Grunde der Sache hergehohlet wird. Allein es ist derselbe von keinem sonderbahren Gewichte, wenn wir bedencken, daß es in unserm Vermögen stehet, die Kräffte unsers Verstandes also zu üben, daß eine iede ihre gehörige Stärcke in der Vergleichung mit einander bekommen können. Ich gestehe es zu, daß Comödien- und Romanen-Schreiber zu Auflösung Mathematischer Aufgaben ungeschickt sind; weil sie nur an Verstärckung ihrer Einbildungs-Krafft arbeiten: und daß hinwiederum die, welche sich nur auf das letztere legen, es in jenem nicht allzuweit bringen werden. Allein ist es denn nicht möglich, beyde Kräffte des Verstandes also zu üben, daß sie einen gleichen Grad der Vollkommenheit darinn erlangen? Oder sollte man nicht die andern Kräffte durch die Ubung zu einer ziemlichen Fertigkeit bringen können, obschon die Beurtheilungs-Krafft allezeit etwas stärcker als die übrigen bliebe? Die Natur derselben streitet nicht darwieder, und die Exempel der geschicktesten Poeten und Redner bezeugen es. Man wird bey genauer Uberlegung wahrnehmen, daß nichts als die Trägheit und eitele Einbildung von der Unmöglichkeit, Gelehrsamkeit und Beredsamkeit mit einander zu verbinden, Ursache dazu gegeben habe.

Giebt es Prediger, welche den Ruhm der Beredsamkeit, ohne gründliche Wissenschafft erlanget haben: so ist solches nur bey denen geschehen, welche eine gute Stimme, einen Strom leerer Worte, und eine wohlaussehende Person vor die Beredsamkeit selbst angesehen; nicht aber bey denjenigen, welche geschickte, reiche, muntere, nachdrückliche, bewegende und fast bezaubernde Ausdrückungen gründlicher und artiger Gedancke des Nahmens der Wohlredenheit würdig schätzen. Man muß Ihnen nachrühmen, daß sie die Zuhörer durch ihre

wohl-

wohlklingende Worte, durch ihre liebliche Stimme, durch ihre geschickte Stellung und Bewegung des Leibes wahrhafftig ergötzen; und also in der That Eigenschafften besitzen, welche zu einem guten Redner erfordert werden. Wie aber dieselben zu nichts anders als zur blossen Ergötzung dienen: so erwerben sie dadurch noch nicht den grossen Ruhm eines wahren Redners, welcher seine Zuhörer überzeugen, bewegen, erwecken, befriedigen, erschrecken und aufrichten kan; das ist, sie sind keine wahrhaffte Redner, weil sie nicht wahrhafftig gelehrt sind.

Wie glücklich sind wir nicht, da man zu unsern Zeiten dieses Vorurtheil durch die That zu wiederlegen bemühet ist! Und wie lobwürdig ist daher nicht der Fleiß dieser ansehnlichen Gesellschafft, welcher in den Proben ihrer gebundenen und ungebundenen Schreibart dahin gehet, daß sie sich in Verbindung der Beredsamkeit mit der Gelehrsamkeit übet, und eben dadurch geschickt wird, die erlangte Wissenschafft gleichsam durch die allerreinsten Canäle auf andere zu leiten. Die Poesie und Beredsamkeit haben eine schwesterliche Verwandschafft unter einander, und wenn beyde etwas Vollkommenes zum Vorscheine bringen sollen, so wird es ohne Beyhülfe der Gelehrsamkeit niemals geschehen können.

Wir haben leider! eine fast unzehlbare Menge nicht nur einzelner Gedichte, sondern gantzer Poetischer Bücher, in welchen die Verfasser mehr ihre wunderlichen Einfälle, als die Stärcke ihres Verstandes zeigen. Viele sind entweder Sclaven eines tyrannischen Reims, oder Verschwender aller Schönheiten der erhitzten Einbildungs-Krafft. Und ich bin deswegen offt in Zweifel gerathen, ob nicht durch Ausübung der Poesie die Vollkommenheit der Sprache mehr gehindert als befördert werde? Ja wenn ich gelesen habe, mit wie viel ausserordentlicher Versetzung der Wörter die natürliche Ordnung der Sprache gestöret worden; wenn ich gesehen habe, zu was vor einem ungewöhnlichen Gebrauche derselben die Reime und Syllben den Dichter verleitet, ja was sage ich

verlei-

verleitet? so gar genöthiget und gezwungen haben; wenn ich auch endlich gefunden, durch was vor schwülstige Beschreibungen elende und geringe Sachen offtmals erhoben worden: so kan ich nicht leugnen, daß mir dieses, wo nicht einen völligen Abscheu vor der Poesie erwecket, zum wenigsten doch die Lust zu derselben ersticket hat.

Die Vollkommenheit einer Sprache beruhet, nach meiner Meynung, auf dem Uberfluße der Wörter, auf ihrer natürlichen und ungezwungenen Zusammenfügung, und auf ihren gewissen Bedeutungen, um dadurch unsere Gedancken und den Zustand unsers Hertzens völlig auszudrücken. Wie koñte ich also von der Arbeit dieser Poeten glauben, daß sie ein besonderes Mittel sey, die Fehler der Sprache zu verbessern, da ich augenscheinlich wahrnahm, daß sie dieselbe vielmehr verwirreten, verunzierten und mit einem Worte, noch mehr verderbten.

Des Herrn von Besser und anderer vortreflichen Männer Poesie, und was halte ich mich auf, es zu sagen? die glücklichen Proben Ihrer Poetischen Schrifften, Meine Herren, haben es gehindert, daß ich nicht in dem Irrthume geblieben, sondern nunmehro überzeuget bin, daß die Poesie zur Erweiterung und Verbesserung der Sprache ungemein viel beytrage. Ich rede von keiner Poesie, welche sich durch einen Reim zwingen läßt, die ordentliche Zusammenbindung der Wörter zu verändern; sondern durch eine vielfältige Verwechslung gleichgeltender Redensarten diesen Zwang aufs sorgfältigste zu vermeiden weiß. Ich rede von keiner Poesie, die verwirrte Gedancken mit noch verwirrtern und unverständlichern Worten vorträgt, sondern von einer solchen, wo der Poet seine Sachen zuerst selbst begriffen, und den Ausdruck derselben so geschickt eingerichtet hat, daß sie der Leser alsbald begreifen kan. Kurtz, ich rede von einer Poesie, welche durch die Arbeit dieser geschickten Gesellschafft zur Vollkommenheit gebracht wird.

Durch die Bemühung, seine Gedancken auf mancherley Art auszudrücken, wird der Reichthum der Sprache ungemein vergrössert; durch die wohlgegründeten Gedancken wird der Hoheit des Ausdrucks besonders geholffen: und indem die Worte den Gedancken gleichsam angemessen werden, so bekömmt alles in der Sprache seine Richtigkeit. Die Poesie überzeuget uns also von der Möglichkeit, auch in ungebundener Rede rein, gründlich, richtig und ungezwungen zu schreiben; sie wiederleget alle Entschuldigungen, womit man die Flecken dieser Schreibart zu bemänteln suchet; weil sie sich aller Fehler entschlagen kan, da doch das Syllben-Maaß und die Reime von vielen vor eine höchst-beschwerliche Last gehalten werden. Sie aber, Meine Herren, überführen mich, durch ihr Exempel, daß die Poesie mit der Beredsamkeit sowohl, als die Beredsamkeit mit der Gelehrsamkeit verbunden werden könne.

Je gewisser ich von der Möglichkeit und Nothwendigkeit dieser Verknüpffung überzeuget bin, iemehr habe ich Ursache mich glücklich zu schätzen, daß sie allerseits, Hochzuehrende Herren, mich der Ehre gewürdiget, einen Zeugen von Ihren löblichen Bemühungen in diesem Stücke abzugeben. Ich sage mit Fleiß nur einen Zeugen; weil mir das geringe Maaß meiner Kräffte in beyden Stücken am besten bekannt ist, und ich mich zu etwas mehrerm, als zu Ablegung eines aufrichtigen Zeugnisses von Ihrem vortrefflichen Fleiße, nicht anheischig machen kan. Ich hoffe indessen meiner Schuldigkeit vor dießmal einigermassen ein Gnügen zu thun, wenn ich mit der mir gebührenden Danckbarkeit das aufrichtige Versprechen verbinde, mich aus allen Kräfften dahin zu bestreben, daß ich ein würdiges Mitglied derjenigen Gesellschafft seyn möge, welche die Ausübung unsrer Mutter-Sprache zu ihrem einzigen Endzwecke hat.

Beantwortung der vorigen Antritts-Rede im Nahmen der Gesellschafft geschehen von M. Joh. Christoph Gottsched.

DEr Adel sonder Geist, Verstand und Tapferkeit,
Der, wenn man Tugend sucht, von leeren Titeln schreyt,
Und statt des eignen Ruhms mit Stammregistern pranget,
Hat durch den Mißbrauch bloß des Vorzugs Recht erlanget,
Die Tugend adelt nur, nur Witz und Muth macht groß,
Die Niederträchtigkeit, des Müßigganges Schooß,
Und ein verzagtes Hertz sind tadelhafte Dinge,
Gesetzt, daß ihr Geschlecht an Herculs Stammbaum hinge.
Was hat Athen und Rom vor grauer Zeit gesucht?
War Ruhm und Adel nicht berühmter Thaten Frucht?
Ja, niemand hieß ein Held, wo nicht sein eigner Degen,
Die Proben seines Muths bereit war abzulegen,
Und schwang ein andrer sich nicht durch Verstand empor,
So setzte man ihn nie den Republiken vor.
Man ließ ihn ungestört, der Ahnen Güter erben,
Und endlich unberühmt im tiefsten Pöbel sterben.

Mein Kirchbach, dessen Blut von manchem Helden stamt,
Und dessen edle Brust von heißen Trieben flammt,

Der

Der Ahnen alten Glantz durch dein Verdienst zu mehren:
Du strebst wohl, wie man sieht, nach eignem Ruhm u. Ehren.
Wer deinen regen Zug zur wahren Weißheit kennt,
Dein täglich Opfer sieht, das stets Minerven brennt,
Und dein Geschlecht nicht weiß, der hätte schweren sollen,
Daß Du den Adel Dir noch erst erwerben wollen.
Allein Du hast ihn schon. Der Sachsen Haupt, August,
Ist zwar Bellonens Sohn, doch auch der Musen Lust:
Drum können sich auch die, so sonst die Waffen lieben,
Mit glücklichem Erfolg in Friedens-Künsten üben.
Du ringst, den Kämpfern gleich, mit täglich neuer Krafft,
Nach Witz, Beredsamkeit, Verstand und Wissenschafft,
Und wirst Dir dermahleins denselben Ruhm erwerben,
Um welchen andre sonst in Helm und Harnisch sterben.
Du siehst es, wie mich dünckt, gantz eifersüchtig an,
Was Canitz, Puffendorf, und Ziegler längst gethan,
Wie Fuchs ein Redner war, wie Besser, der noch lebet,
Der Deutschen Zierlichkeit so glücklich nachgestrebet.
Wie Zech und Leipziger, und der von Bünau schreibt,
Von welchen keiner ist, der nicht ein Muster bleibt,
Wie man unsterblich wird. Wohl, folge diesen Trieben!
Und willst Du Dich hinfort mit uns im Schreiben üben,
So sind wir höchst-vergnügt. Wir werden uns bemühn,
Was Du verlangst und hoffst, mit Eifer zu vollziehn,
Und allezeit gestehn, daß Du in unserm Orden,
So artig schreibst Du schon, ein würdig Mitglied
worden.

Antritts-Ode

so in der Gesellschafft gelesen worden

von

Carl Gottlieb Weidlich.

VErsammlung, so die Musen ehrt,
Die Musen, die Euch selber lieben,
Wenn Ihr nach Euren edlen Trieben
Auch mich voriezo spielen lehrt;
So werden die noch rauhen Seyten
Weit über ihre Kräffte gehn,
Und ohne Müh ein Lied bereiten,
Wo Klang und Nachdruck wohl bestehn,
Ja, was das Wichtigste von allen,
Das würdig sey, Euch zu gefallen.

Doch will ich nicht so kühne seyn,
Die Hoffnung bis dahin zu treiben.
Ich weiß es, so, wie Ihr zu schreiben,
Ist keinem sonst, als Euch gemein.
Kan dort Horatz, dem alle weichen,
So künstlich er die Cither rührt,
Des hohen Pindars Geist nicht gleichen,
Bey dem er Kunst und Krafft verliehrt;
So soll mir dies ein Beyspiel geben,
Nicht höher, als ich kan, zu streben.

Auch soll mein ungeübtes Rohr
Sich nicht zu Eurem Ruhme regen.
Er ist und bleibt mir überlegen,
Und steigt noch täglich mehr empor.
Man hört ja stets die reinsten Proben,
Die Euer Fleiß der Welt gezeigt,
Euch mehr, als alle Redner loben;
Dies machts, daß meine Feder schweigt,
Weil doch dergleichen schlechte Sachen
Das gröste Lob nur kleiner machen.

Nur etwas untersagt mir nicht.
Verstattet mir den Danck zu bringen,
Und Eure Güte zu besingen,
Von der sich Mund und Hertz bespricht.
Ein Blatt, das ich in Eil gesetzet,
Das weder Kunst noch Geist beseelt,
Hat Eure Gunst so hoch geschätzet,
Daß Ihr es gar zur Probe wehlt,
Nach welcher Ihr vor recht erkennet,
Daß man mich Euer Mitglied nennet.

So sehr mich diese Wahl vergnügt;
So kräfftig soll sie mich verbinden,
So fest soll sie den Vorsatz gründen,
Der schon in Blut und Hertzen liegt.
Es soll ein freudiges Bemühen
Voll Eifer und Ergebenheit
In meiner Brust beständig blühen,
Die sich nur Euch alleine weyht;
Kurtz: Jeder soll aus meinem Wesen,
Wie hoch ich Euch verehre, lesen.

Antwort auf die vorhergehende Ode im Nahmen der Gesellschafft ertheilet von M. Joh. Friedrich Mäy, als der Gesellschafft Secretär.

Wohl-Edler, Hochzuehrender Herr,

Eu. Wohl-Edlen haben unsrer Gesellschafft, durch ihren Eintritt in dieselbe, zu einem besondern Vergnügen Anlaß gegeben. Sie hat sich durch einmüthigen Entschluß vorgenommen, Ihre Verfassungen, so viel es Ihr möglich ist, auf einen bessern Fuß zu setzen; und was könnte ihr angenehmers wiederfahren, als wenn sie in der Hoffnung, das vorgesteckte Ziel zu erlangen, immer mehr und mehr durch den frischen Anwachs derselben befestiget wird.

Wir haben die nach den Gesetzen von Ihnen eingesendete Probe ihrer Fähigkeit, in gebundener Rede wohl zu schreiben, mit Vergnügen vorlesen hören. Sie zeigte von Ihrer lebhaften Einbildungs-Krafft, von dem Reichthume ihrer vernünfftigen Gedancken, von der Fertigkeit, dieselben ohne Zwang in wohllautende Reime zu binden; und hatte also alle diejenigen Eigenschafften, auf welche wir bey demjenigen zu sehen pflegen, welcher das Recht genüssen will, ein Mitglied von dieser Gesellschafft zu werden.

Die Ordnung hätte mich nicht getroffen, Ihnen in gegenwärtiger Versammlung öffentlich zu sagen, daß man Eur. WohlEdlen ohne den geringsten Wiederspruch, alle Rechte dieser Gesellschafft einzuräumen willig gewesen. Ich freue mich aber, daß zur selbigen Zeit, als wir Sie das erstemahl an diesem Orte erwarteten, eine unvermuthete Verhinderung dasjenige Mitglied abhielte, welchem man es aufgetragen hatte, Eure Wohl-Edlen im Nahmen der Gesellschafft unter uns aufzunehmen. Ich erhielte damals von demselbigen das Recht solches zu thun, und habe auch bis ietzo diese Gelegenheit nicht wollen fahren lassen, Eure WohlEdlen zu versichern, daß ich mir aus ihrer aufgeweckten und sinnreichen Schreibart, den besten Abriß von

Ihrer Person gemacht habe, ob ich sie gleich zu kennen noch nicht die Ehre hatte.

Mein beständiger Vorsatz ist, niemanden zu rühmen, wo ich mich dadurch in den Verdacht der Schmeicheley setzen könnte. Die gesunde Vernunft verbietet mir dergleichen niederträchtige Liebkosungen, und ich will lieber die Regeln des Wohlstandes, als die Gesetze der Ehrbarkeit übertreten. Die eingeführte Gewohnheit erlaubt uns offt etwas, das dem Ausspruche der Vernunft zuwieder ist; weil dieselbe zum öftern mehr nach dem Geschmacke eitler und müßiger Leute, als mit dem Beyfalle verständiger Männer eingeführet worden. Ich bin glücklich, daß ich mich ietzo in solchen Umständen befinde, bey welchen ich weder den Ordnungen der Höflichkeit, noch den Gesetzen der Vernunfft etwas vergeben darff.

Die gantze Gesellschafft hat erkannt, daß Eu. Wohl-Edlen würdig sind, unter Ihre Glieder gesetzt zu werden. Sie räumet Ihnen also einen Platz in diesen Versammlungen ein; und verspricht sich von Ihnen den Eifer, der von einem iedweden Mitgliede dieser Gesellschafft erfordert wird. Denn dieselbe hat zur Zeit noch kein andres Ansehen, als das, welches ihr die Arbeit ihrer Glieder giebt; und ihr Ruhm kan allein aus dem vortreflichen Fleiße derjenigen, aus welchen sie bestehet, herrühren.

Hier sehen Eu. Wohl-Edlen diejenigen, welche bereits durch ihre Bemühungen gezeiget haben, daß es Ihnen ein Ernst sey, vor die Ehre unsrer Deutschen Gesellschafft zu sorgen. Ich kan Eu. Wohl-Edlen versichern, daß sie alle begierig sind, das Gute, worinnen Sie schon gemeinschafftlich zugenommen haben, mit Ihnen zu theilen; und sie hoffen gegentheils, daß auch Sie alle Kräffte anwenden werden, einen so löblichen Endzweck befördern zu helfen. Je mehr Sie aber hierinnen mit uns gleich gesinnet seyn werden; je gewisser können Sie aus dieser Einigkeit die Dauer derjenigen Freundschafft schlüssen, zu welcher sie sich gegen Sie durch mich hiermit aufrichtig verpflichten.

Hier

Hier sollte man diese gantze Nachricht zwar beschlüssen; wenn nicht die Gesellschafft es vor gut befunden hätte, hier noch die Critische Erörterung einer Orthographischen Frage herzusetzen, dadurch sie sich, wegen der in dieser Schrifft gebrauchten Rechtschreibung, sattsam zu vertheidigen hoffet. Sie betrifft bloß das Wort Deutsch, und suchet zu behaupten, daß man es durch ein D, nicht aber durch ein T. schreiben müsse; und man wünschet, daß dieselbe von Kennern und Sprachverständigen reiflich geprüfet und untersuchet werden möge.

Erörterung der Orthographischen Frage:

Ob man Deutsch oder Teutsch schreiben solle?

verfasset von

M. Joh. Christoph Gottsched.

SO klein auch die Zahl derer ist, die ihre Muttersprache aus dem Grunde verstehen, und sich im Reden und Schreiben, mehr nach den Regeln einer gesunden Critik, als nach dem gemeinen Gebrauche richten: so ungezweifelt ist es, daß sich doch noch einige finden, die wegen des Wortes Deutsch, gern eine Gewißheit hätten, wie man dasselbe recht buchstabiren oder schreiben müsse? Es kan niemanden unbekannt seyn, wie uneinig die Deutsche Nation in diesem Stücke ist. Einige schreiben Deutsch, andre aber Teutsch: und obwohl die meisten hierinnen ohne alle Untersuchung der bloßen Gewohnheit ihres Ortes, und den Vorschrifften ihrer ersten Lehrmeister folgen, auch von ihrer einmal beliebten Art keine Rechenschafft zu geben wissen; so trifft man doch hier und dar auch Sprachverständige an, die ihre Meynungen von beyden Theilen mit guten Gründen zu erweisen suchen. Noch vor wenig Jahren, haben ein

paar

paar gelehrte und berühmte Männer in Hamburg, einen freundlichen Streit darüber gehabt, und uns denselben, in dem andern Theile der Niedersächsischen Poesien, bekannt gemacht. Eben dadurch hat iede Parthey einen Verfechter von vieler Einsicht bekommen: und es würde schwer seyn zu sagen, zu welcher man sich schlagen sollte; wenn man mehr auf das Ansehen und den Ruhm der Streitenden, als auf die Sache selbst zu sehen hätte. Wie aber die Wahrheit allezeit den Vorzug behalten muß; also wird es auch in diesem Stücke einem ieden frey stehen, die Gründe beyder Meynungen zu untersuchen, und alsdann diejenige zu wehlen, die er seiner Einsicht nach vor die sicherste hält. Wer dieses thut, wird in einer so gleichgültigen Sache, und die fast nur eine Kleinigkeit zu nennen ist, vermuthlich keinen Grammatischen Bann verdienen: und ich selbst besorge also nicht, daß man mich vor einen Orthographischen Ketzer schelten werde, wenn ich mir ietzo vorsetze zu behaupten, daß man Deutsch und nicht Teutsch schreiben müsse.

In der Rechtschreibung muß man alle zweifelhafte Fragen, aus einem dreyfachen Grunde, zu entscheiden suchen; nemlich aus der Abstammung, der Aussprache, und der Gewohnheit. Z. E. Wenn es sich fragt: Ob man Betrügen oder Betriegen schreiben solle? So zieht man billig das erstere vor; weil es von dem Stamm-Worte Trug hergeleitet wird. Wenn man wissen will; ob man König oder Künig schreiben solle? So wird man heutiges Tages in gantz Deutschland, der Aussprache halber, dem ersten den Vorzug geben: ungeachtet viele Alten, z. E. Pfinzing im Theurdanck es auf diese Weise geschrieben. Verlanget man endlich eine Ursache, warum man frey, sey, Geschrey, am Ende mit einem y buchstabire? so wird wohl nichts anders als die bloße Gewohnheit zur Richtschnur dienen können. Gesetzt nun, ich könnte in der vorhabenden Frage darthun, daß man durch alle

drey erwehnte Orthographische Regeln veranlasset werde Deutsch und nicht Teutsch zu schreiben: So hätte ich meines Erachtens, einen dreyfachen Beweis, meine nunmehr erwehlte Art zu rechtfertigen. Ich will sehen, wie weit ichs darinnen bringen werde.

Das Wort Deutsch kommt ohne Zweifel von Theodisc her, wie solches in unsern ältesten Schrifften, so noch verhanden sind, vorkommt. Dieses aber stammt vermuthlich von dem noch ältern Theut, Thiut, Thuiscon, her. Da sehe ich nun zwar, bey dem überall so einhellig vorkommenden T, noch wenig vortheilhafftes vor meine Meynung: Allein ich will es bald finden. Das Th der Alten hat sonder Zweifel in der damahligen Aussprache, mehr Verwandschafft mit unserm D, als mit dem T gehabt. Denn hätte der beygefügte Hauch H den harten Buchstaben T nicht ein wenig gelinder gemacht; warum hätte man denselben wohl hinzugefüget? An die heutige Aussprache dieser beyden Buchstaben hat man sich nicht sonderlich zu kehren; weil wir das Th mehrentheils wie ein schlechtes T aussprechen. Die Engelländer aber, als Abkömmlinge der alten Angelsachsen, zeigen uns noch einige Spuren, wie man es vorzeiten ausgesprochen habe. Der berühmte D. Wallis sagt ausdrücklich in dem vierten Abschnitte seiner Englischen Grammatik, wo er von der Aussprache handelt, daß das Th einen gelinden Klang habe, der mit dem D verwandt sey; und zwar in den Vorwörtern, Relativis und Verbindungs-Wörtern. Er giebt die Exempel Thou, Thee, Thy, Thine, The, This, That, These, Those, They, Them, Their, There, Thence, Thither, Whither, Either, Whether, Nether, Though, Although. Ja auch in den Nennwörtern, und Hauptwörtern, als Father, Mother, Brother, Leather, Weather, Feather, Smooth, Neather, Seethe, Wreathe, Breathe, Bequeath, Blo-

Blothe. Und es ist gewiß, daß ein Deutsches Ohr, in der Englischen Aussprache aller dieser Wörter fast nichts anders als ein D hören kan. Es ist wahr, daß es auch andre Wörtter giebt, darinnen das Th mit einem gewissen Zischen, fast wie ein S, ausgesprochen wird: allein dieses ist ohne Zweifel was neuers, welches eben deswegen nicht allgemein werden können, weil es der alten Angelsächsischen Aussprache nicht gemäß gewesen: und der Zunge weit beschwerlicher gefallen, als der obige gelindere Thon. Gesetzt aber es wäre auch alt, so würde es doch weder meinen Gegnern helfen, noch mir schaden. Und ich halte also davor, daß das alte Th in dem Worte Theodisc, Theut, Thiut, heute zu Tage weit besser durch D, als durch T ausgedrucket werde.

Ich bestätige diesen Satz durch eine große Menge solcher Wörter, darinnen die Verwandelung des alten Th in ein neues D gantz unstreitig und augenscheinlich geschehen ist. Wir schreiben ja ietzo in gantz Deutschland Dienen, Degen, Ding, Dorf, Dörfen, Darben, Durst, Edel, u. d. gl. imgleichem der, die, das, des, den, du, da, dar, u. s. f. Die Alten aber schrieben Thienan, Thegan, Thing, Thorf, Thurstan, Tharfan, Thyrst, Ethel, eben so auch Ther, Thiu, Thaz, Thes, Then, Thu, Tho, Thar, u. s. f. Ein paar Proben werden die Sache vollkommen ins Licht setzen. Ottfried schreibt von dem Geschlechtregister Mariä 1 B. 3. Cap.

Thiu thritta zuahta thanana.
Thaz uuarun edil thegana.

das ist:

Die dritte Zucht darnach,
Das waren edle Herren.

Tatian imgleichen der zu eben der Zeit geschrieben. XXI. 6.

Ther

Ther brut habet, ther ist brutigomo. d. i. Der eine Braut hat, der ist Bräutigam. Und abermahl Ottfried im 3. B. 25. Cap.

Thaz si gisunt thesselbo folk
Thuruh thes einen mannes dolk
Daß sie gesund (machen) desselben Volck,
Durch des einen Mannes Wunde.

Und wiederum Tatian LXV. 1. Tho bigonda itiuuizon then burgin; d. i. Da begunnte er zu schelten die Städte.

Im Indic. Verel. steht Thing, Thorp. Im Gloss. Lips. liest man Inneron thingon. In der Catechesi Theotisca die Herr Eccard heraus gegeben, und die aus dem IXten Jahrhunderte ist, steht diese Erklärung der vierten Bitte pag. 62. Allomannes thurfti sintun in themo brotes namen gamenito, thero er ci thesemo antuuerden libe bitharf: das ist: Aller Menschen Nothdurfft ist in des Brodtes Nahmen gemeynet, dessen man zu diesem gegenwärtigen Leben bedarf. Das Wort Dieb heißt in dem Evangelio des Bischofes Ulfilas auf Gothisch Thiubs, auf Fränckisch und Alemannisch Thiob, auf Angelsächsisch Theof, und in der Catech. Theot. heißt der Diebstahl Thiubheit. Hier sieht man die große Ubereinstimmung aller alten Mundarten der Deutschen, in dem Gebrauche des Th, wo wir heutiges Tages D schreiben. Und man bemercke nur zugleich, daß jene drey große Nationen, ich meyne Gothen, Alemannen und Francken, der heutigen Hochdeutschen, die Angelsachsen aber der heutigen Niedersächsischen Sprache näher kommen; indem ja das Thiub und Thiob dem Obersächsischen Dieb, das Angelsächsische Theof aber dem Plattdeutschen Deef so sehr nahe kommt: als welches uns in dem folgenden nützlich seyn wird. Da nun aber in so vielen Wörtern das Th, darinnen die alten Mundarten der

Deutschen

Deutschen Völcker so einstimmig gewesen, in neuern Zeiten in ein D verwandelt worden: so ist es ja überaus billig, auch das alte Wort Theodisc nicht Teutsch sondern Deutsch zu schreiben.

Doch man beruft sich hier auf Tacitum, der unsre Vorfahren Teutones, nicht aber Deutones genennet. Man vermuthet, dieser große Geschichtschreiber, werde es wohl aus dem damahligen Klange der Wörter gehört haben, ob man das Th zu seiner Zeit hart oder weich ausgesprochen habe. Dieser Einwurf aber scheinet mir von keiner sonderlichen Wichtigkeit zu seyn. Tacitus hat ja auch einer Deutschen Göttin Hertha, einer Silva Hercinia, eines Arminii u. dergl. m. gedacht. Wäre nun seine Schreibart untrüglich, und müsten wir uns darnach richten: warum schreiben wir denn nicht anstatt Erde, Herte; anstatt Harz, Herz; und vor Herrmann, Armin? Hat er den Nahmen der Deutschen von deutschen Lippen so genau aussprechen gehöret, und so getreulich aufgezeichnet: so wird er es auch in den andern Wörtern so gemacht haben. Wer sieht aber aus diesen Exempeln nicht, wie ungewiß es ist, sich in der Rechtschreibung eines einheimischen Wortes, auf das Zeugniß eines Ausländers zu berufen? Fremde Ohren hören zuweilen in unserer Aussprache etwas, welches wir doch nicht sagen. Wer spricht wohl unter uns in dem Worte Welcher ein i aus, oder wer höret dasselbe, indem es andre aussprechen? Und doch dünckt es einem Franzosen, daß er es zwischen dem l und ch gantz deutlich höre und aussprechen müsse: wie ich solches selbst von gebohrnen Parisern mehr als einmal vernommen habe. Tacitus kan also in diesem Falle, weder ein glaubwürdiges Zeugniß von der Aussprache der alten Deutschen ablegen; noch ein solcher Richter seyn, nach dessen Ausspruche die Rechtschreibung unsrer Wörter einzurichten wäre. Und ich werde mich nicht eher bereden lassen, das Deutsche mit einem T zu schreiben, bis meine Gegner

Gegner sich auch in dem Worte Erde, wo Tacitus Th gesetzet, dieses harten Buchstabens bedienen werden.

Ich komme zur andern Orthographischen Regel, daß man sich in der Rechtschreibung nach der Aussprache und dem Gehöre richten müsse. Sonst wird dieser Grundsatz nur alsdann gebraucht, wenn man aus der Abstammung des Wortes nichts rechtes bestimmen kan: Allein es ist desto besser, daß ich in der vorhabenden Frage mich auch dieses Grundes zu Bestätigung meiner Meynung bedienen kan. In Schlesien, im Brandenburgischen, in Preußen, Pommern, Mecklenburg, Hollstein, Ostfrießland, Westphalen, Lüneburg, Magdeburg und Halberstadt, ja auch wohl im Mannsfeldischen und Anhältischen spricht kein Mensch Teutsch, sondern Deutsch. Ich berufe mich deswegen auf diese Provinzien, weil ihre Aussprache so zärtlich ist, daß man den Unterscheid von D und T gantz deutlich darinnen wahrnehmen kan. Die andre Helfte von Deutschland unterscheidet diese Buchstaben so genau nicht, sondern verwechselt entweder einen mit dem andern; oder trifft doch ein solches Mittel zwischen beyden, daß ein andrer nicht hören kan, ob es ein D. oder T gewesen sey? Folglich haben die Einwohner der mittäglichen Landschafften von Deutschland in Entscheidung dieser Frage von rechtswegen gar keine Stimme. Allein zu allem Glücke brauchen wir dieselbe nicht. Genug, daß uns die Niedersachsen, fast wieder ihren Willen mit ihrer Aussprache zu statten kommen. Barth. Feind, dessen Gedichte in Stade 1707 gedruckt sind, und F. Fabricius dessen Poesien in Stetin heraus gekommen, waren ohne Zweifel Niedersächsische Poeten; doch haben sie uns Deutsche nicht aber Teutsche Gedichte geliefert: weil sie nemlich ihrer Aussprache gefolget sind; andrer nicht zu gedencken. Und da wir noch von den Hochdeutschen die Schlesier und einen Theil der Obersachsen auf unsrer Seite

haben:

haben: so ist es wohl ausser Zweifel, daß unsre Meynung durch die Aussprache vollkommen erwiesen sey.

Zum dritten ist noch die Gewohnheit im Schreiben übrig, die gleichfalls einen Grund in der Orthographie abgiebt, wenn man die Fragen nicht anders entscheiden kan. Ich will zum Uberfluße auch diesen zu Hülfe nehmen, meine Meynung zu bestärcken; ungeachtet ich ihn, nach dem, was bereits gesagt worden, gar nicht nöthig hätte. Man gesteht es von der andern Parthey selbst, daß vor und nach Luthers Zeiten das D in Obersachsen gebräuchlich gewesen, und daß man es allererst vor zwanzig Jahren auszumustern angefangen. Ist dem also, wie es denn in der That so ist: was hätten denn die Deutschen Ursache, von einer so wohl hergebrachten Gewohnheit abzuweichen? Alle Bibeln, die von dem seel. Luther selbst heraus gegeben worden, sind Deutsch und nicht Teutsch übersetzt: und nach seinem Tode ist man ihm darinnen, nicht nur in allen neuern Auflagen derselben, sondern auch in andern Schrifften gefolget. Ich mag die Herrn Gottesgelehrten nicht anführen, die in Deutscher Sprache nach ihm geschrieben haben: Denn man möchte sie vielleicht vor keine Sprachverständige gelten lassen. Ich berufe mich nur auf die besten und meisten Poeten unsers Vaterlandes. Da finde ich nun, daß von den ältern, die nemlich nicht mehr am Leben sind, **Opitz, Dach, Tscherning, Derschau, Kindermann, Kongehl, Hoffmannswaldau, Gryphius, Lohenstein, Weise, Feind, Fabricius** u. a. m. von denen aber, die noch leben, **Herr von Besser, Herr Neukirch, Herr Pietsch, Herr Rothe, Herr Hübner, Herr Schmolcke, Herr Scharf,** u. a. m. Deutsch geschrieben. An **Herrn Neukirchen** wird man vielleicht einige Unbeständigkeit wahrgenommen haben: allein es ist genug, daß er nicht völlig auf der Parthey meiner Gegner ist, indem er theils in Lohensteins Arminius, theils in den Theilen der Hofmannswaldauischen

Gedichte

Gedichte die er herausgegeben, das D dem T vorgezogen. Nichts wollte ich lieber, als daß ich auch den Herrn von Canitz zu meiner Parthey rechnen könnte: allein da er seine Gedichte niemals selbst heraus gegeben, so kan ich nicht wissen, wie er eigentlich das Wort Deutsch geschrieben habe. Der Herr Geh. Secretär König hat verschiedene, von diesem grossen Poeten eigenhändig geschriebene Papiere, in Händen, und könnte uns also die beste Nachricht davon geben. Man hat auch nicht ohne Ursache das besondre Vertrauen zu ihm, daß er sich gantz unpartheyisch dabey verhalten würde: ungeachtet er selbst bisher, das T dem D in allen seinen Schrifften vorgezogen. Von heutigen Prosaischen Scribenten, die meiner Meynung beypflichten, will ich nur Herrn Professor Krausen aus Wittenberg anführen, der gewiß von allen Kennern, vor einen Meister in seiner Muttersprache gehalten wird. Dieser hat nemlich, sowohl in seinen gelehrten Zeitungen, als in andern Schrifften, allezeit gewiesen, daß er sich von der wohlgegründeten Gewohnheit seiner Herrn Landesleute, der berühmtesten Schlesier, niemals abwendig machen lassen.

Wieder dieses alles sehe ich nur zweyerley Einwürfe vorher. Zuerst spricht man, die Rechtschreibung Lutheri könne uns keinen Beweisgrund abgeben: weil er aus Ubereilung und Nachläßigkeit die Sache nicht untersucht, sondern unbedachtsamer Weise ein D geschrieben, da er doch ein T hätte schreiben sollen. Ich antworte: Gesetzt er hätte diese Frage nicht untersucht, so zeigt seine Rechtschreibung doch, was zu seiner Zeit im Schwange gewesen; und was er selbst, zum wenigsten dem Gehöre nach, vor recht gehalten habe. Wo man aber bloß auf den Gebrauch und die Gewohnheit siehet: da ist dieses schon Beweises genug. Es ist aber falsch, daß Lutherus in seiner Sprache so unachtsam gewesen. Er war ein grösserer Sprachverständiger und Criticus, als mancher gedenckt, und man hat in

ver-

verschiedenen kleinen Schrifften und Vorreden genugsame Proben davon. Als er die Bibel übersetzte, hatte er gewiß vielfältige Gelegenheit, tausend solche Kleinigkeiten zu überlegen und zu untersuchen; daran er sonst nicht würde gedacht haben, und daran niemand dencket, als wer viel schreiben muß, und doch gern recht schreiben wollte. Zum andern will man bey der langen Fortsetzung der von Luthero beliebten Rechtschreibung, die Schuld auf die Obersächsischen Buchdruckereyen schieben. Die Scribenten, sagt man, hätten nicht Schuld daran; nur die unstudirten Buchdrucker hätten über das T ihre Tyranney verübet, und es so lange Zeit her, aus dem Worte Deutsch verbannet. Allein ich sehe hier erstlich nicht, warum man nur die Obersächsischen, nicht aber auch die Breßlauischen, Berlinischen, Königsbergischen, Danziger, Stetiner, Rostocker, Hamburger, und Stader Buchdrucker dieses Fehlers beschuldiget: denn es giebt eine große Menge Bücher, die an allen diesen Orten D und nicht T in dem Worte Deutsch gedruckt haben. Hernach ist auch gar keine Wahrscheinlichkeit, daß Opitz, Tscherning, Dach, Hoffmannswaldau, Lohenstein, und Herr von Besser, andrer zu geschweigen, ihre Sachen dem Eigensinne unwissender Arbeitsleute sollten überlassen haben; da sie ja selbst bey ihrem Leben ihre Schrifften drucken lassen, und meistens bey dem Drucke zugegen gewesen. Und dergestalt hätte ich auch aus dem Gebrauche unsrer allerbesten Scribenten erwiesen, daß man Deutsch, nicht aber Teutsch schreiben müsse.

Noch einen allgemeinen Einwurf muß ich heben, den man wieder diese gantze Rechtschreibung gemachet hat. Man hält davor, im Hochdeutschen müsse man deswegen Teutsch schreiben, weil es die Natur der Oberländischen Mundart so mit sich bringe, daß man das D der Niederdeutschen, und überhaupt alle ihre weiche Buchstaben in härtere verwandelt. Dieser Scheingrund setzt zum Voraus,

daß die Obersächsische Sprache aus der Niedersächsischen entstanden sey, und also dieselbe vor ihre Mutter erkennen müsse. Doch dieses darf man gar nicht zugestehen. Ich habe oben gewiesen, daß die alten Francken und Alemannen, zwey Hochländische Nationen, eine Mundart gehabt, die gantz augenscheinlich mit der heutigen Hochdeutschen, nicht aber mit der Plattdeuschen überein kommt. Selbst die Gothen, die doch von einigen vor ein Niederländisches Volck der Deutschen gehalten worden, haben eine Sprache gehabt, die mehr mit dem Hochdeutschen als Niederdeutschen überein gekommen. Und selbst ihre Wanderungen und Züge erweisen es sattsam, daß sie Oberländer gewesen; nicht aber wie einige wollen, aus Niedersachsen oder Schweden ihre Ankunfft gehabt. Sie kamen ja von dem Euxinischen Meerbusen längst der Donau herauf, durch Pannonien, bis nach Italien, als sie dem Römischen Reiche den letzten Stoß gaben: wie der hochberühmte Herr D. Mascou in seiner unvergleichlichen Historie der Deutschen vollkommen erwiesen hat. Dergestalt erkennet die heutige Hochdeutsche Sprache die vermischte Mundart der alten Gothen, Alemannen und Francken vor ihren Ursprung; so wie hingegen die Plattdeutschen von den alten Angelsachsen und deren Nachbarn ihre Sprache herleiten müssen, deren älteste Uberreste so sehr mit ihrer heutigen Mundart übereinstimmen. Nun wird man wohl in Ewigkeit nicht erweisen, daß selbst die Gothischen, Fränckischen und Alemannischen Sprachen Töchter der Angelsächsischen gewesen; oder daß diese Völcker alle aus Niedersachsen hergestammet. Vielmehr ist es gewiß, daß diese vier alte Nationen der Deutschen, sowohl als ihre Mundarten, Geschwister gewesen, die von einer weit ältern Mutter, nemlich von der Celtischen; diese hergegen von der Scythischen ihr Geschlecht hergeleitet: wie der gelehrte und Sprachverständige Herr Wachter, noch neulich in seinem Glossario deutlich dargethan hat.

Hierzu

Hierzu kommt endlich noch, daß die Natur der Hochdeutschen Sprache es gar nicht erfordert, alle weiche Buchstaben der Niedersächsischen Mundart härter auszusprechen. Schreiben denn die Obersachsen nicht **Danck, Degen, Druck, Daum, Donner, Dampf, Dunst, Ding, Darben, Demuth, der, die, das, durch, denn,** u. s. f. eben so wohl als die Niedersachsen mit einem D? Und wer sieht wohl, daß die Hochdeutschen nach dieser Regel **Puch, Pöse, Perg, Plühen, Plut, Wunderpar** buchstabiren: ungeachtet **Melchior Pfinzing** in seinem Theuerdanck so geschrieben? Ist ja in etlichen Wörtern, wo die Plattdeutschen nur ein D setzen, im Hochdeutschen ein T; so ist es mehrentheils ein Th. welches nach der alten Art nichts mehr als ein D bedeutet. Z. E. **Thier, Thaler, Thon, Thüre, Theuer, Thau, That, Thor** u. d. m. davor die Niedersachsen **Deer, Daler, Don, Dähr, Dür, Dau, Daht, Dohr** u. s. w. schreiben. Dieses Th aber ist dennoch nicht durch eine Verwandlung aus dem Plattdeutschen D entstanden; sondern von den alten Mundarten der Francken und Alemannen beybehalten worden; wo es anstatt des D fast durchgehends gebrauchet wurde. Zu geschweigen daß man viele Exempel geben kan, wo die Oberländer eine gelindere Aussprache haben, als die Niederdeutschen. **Ich** klingt ja viel zärter und gelinder als **ick**; **soll** ist weit angenehmer als **skall**; **haben**, als **hebben**; **brechen**, als **breeken**, **kochen** als **kaaken**, u. d. m. Welches alles augenscheinlich zeiget, wie ungegründet die obige Regel von Verwandlung der weichen Buchstaben in härtere sey.

Ich hoffe, daß diese meine Vertheidigung des Deutschen gegen das Teutsche, um desto unpartheyischer seyn wird, da ich weder ein Obersachse noch ein Niedersachse, sondern ein Preuße bin. In der Gegend meines Vaterlandes, wo ich zu Hause bin, nemlich in und um Königsberg, ja in gantz Samland und Natangen wird sowohl Plattdeutsch

als Hochdeutsch gesprochen, jenes zwar von dem Pöbel, dieses aber im Bürgerstande, bey Gelehrten, dem Adel und den Hofbedienten. Meine Aussprache und Gewohnheit brachte es auch mit sich, daß ich Deutsch und nicht Teutsch schreiben muste, bis ich im Anfange des 1724 Jahres nach Leipzig kam, und von den Liebhabern des T verleitet wurde, meine Rechtschreibung zu ändern. Man wird also in Herrn Hofrath Pietschens Gedichten, in ein paar Ubersetzungen und andern Kleinigkeiten, so ich seit der Zeit herausgegeben, überall Teutsch gedruckt finden. Nur dieses Jahr bin ich wieder veranlasset worden, die Sache genauer zu untersuchen, und da befinde ich, daß ich gar nicht Ursache gehabt hätte, mich in meiner alten Art irre machen zu lassen. Ich schlage mich also ietzo freywillig zu der Parthey der Hrn. Obersachsen, die der berühmte Herr D. Fabricius in Hamburg, in diesem Stücke, schon vor etlichen Jahren so gründlich vertheidiget hat. Es kommt mir auch in der That wunderlich vor, daß die Hochdeutschen sichs von den Herren Niedersachsen sollten zeigen lassen, wie sie ihren Nahmen schreiben sollen: denn was würden wohl die Herren Plattdeutschen dazu sagen, wenn ihnen ein Obersachse Regeln der Rechtschreibung in ihrer eigenen Mundart vorschreiben wollte?

Der Raum erlaubet uns noch etliche Briefe herzusetzen, die von zweyen Mitgliedern unsrer Gesellschafft verfertiget worden. Die ersten beyden, sind Ubersetzungen aus Plinio, der Dritte hergegen ein Original, so von dem Verfasser an einen seiner vertrautesten Freunde abgelassen worden, der neulich als ein junger Cavallier von der Academie nach Hofe gegangen, um sein Glück daselbst zu machen.

Des siebenden Buches Plinii neunter Brief
übersetzt von
Christ. Ludewig Baron von Seckendorf.

SJe ersuchen mich um mein Gutachten, wie sie in der Einsamkeit, deren sie schon lange genießen, ihr Studiren angreifen müsten? Es ist überaus nützlich, wie viele davor halten, entweder was Griechisches ins Lateinische, oder was Lateinisches ins Griechische zu übersetzen. Durch dergleichen Ubung bringt man sich die eigene Bedeutung und Pracht der Wörter, eine Menge von Figuren, die Gabe der Deutlichkeit, ja über das durch die Nachahmung der besten Scribenten ein Vermögen zuwege, eben dergleichen zu erfinden. Ja was ein Leser übersieht, das kan dem Ubersetzer nicht entwischen. Hierdurch wird man geschickt, was einzusehen, und zu beurtheilen. Es kan auch nicht schaden, wenn man das, was man so gelesen hat, daß uns der Innhalt davon völlig bekannt ist, gleichsam mit dem Verfasser um die Wette beschreibet, mit dem gelesenen zusammen hält, und ernstlich überlegt, worinnen er, oder wir es besser getroffen. Da freut man sich, wenn man etwas; da schämt man sich, wenn er alles besser gemacht hat. Man kan sich bisweilen was gemeines erwehlen, und dadurch eine auserlesene Stelle zu übertreffen suchen. Dieß ist ein kühnes doch kein sträfliches Unternehmen, weil es insgeheim geschiehet. Wiewohl man sieht, daß viele dergleichen Wettstreit mit grossem Lobe unternommen, und da sie es unverzagt angegriffen, diejenigen übertroffen haben, denen sie vorhin nur zu folgen wünschten. Man kan auch vieles, was man gesetzt, wenn man es fast vergessen, wieder ausstreichen, und vieles davon behalten.

Es ist zwar was mühsames und verdrüßliches, doch ungeachtet aller Schwürigkeiten sehr nützlich, sich von neuem zu erhitzen, den vorigen und nachgelaßnen Eifer zu erwecken, und endlich gleichsam dem vorhin schon fertigen Cörper neue Glieder einzusetzen, ohne die alten zu verrücken.

Ich weiß, daß sie sich sonderlich auf Gerichtliche Reden legen; Doch wollte ich ihnen deswegen diese zänckische und beißige Schreibart nicht immer rathen. Denn wie eines Ackers Fruchtbarkeit immer erneuert wird, wenn man mit allerley Saamen abwechselt; so werden auch unsere Köpfe bald durch diese bald durch jene Art des Nachsinnens geübt. Ich wollte also, daß sie zuweilen eine gewisse Begebenheit beschrieben; ich wollte, daß sie mit Fleiß Briefe schrieben, ja ich wollte, daß sie Verse machten. Denn öfters müssen auch in Reden nicht nur Historische, sondern fast Poetische Beschreibungen vorkommen: die kurtze und natürliche Schreibart muß man aus Briefen lernen. Billich ists auch, sich bisweilen durch einen Vers zu ergötzen. Ich meyne kein weitläuftiges Gedichte; denn dazu gehöret viel Zeit: sondern ein sinnreiches und kleines, womit man allerley ernsthaffte Sorgen und Geschäffte abwechseln kan. Man nennt das Spielwercke: aber diese Spielwercke erlangen bisweilen nicht geringern Ruhm als was ernsthafftes. Derowegen, (denn warum sollte ich dich nicht zur Poesie Poetisch ermahnen?)

Ist es dem Wachs ein Lob, daß es geschmeidig weicht,
Sich nach des Künstlers Hand und Einfall anzuschicken,
Und bald den Krieges-Gott, bald Pallas Bilde gleicht,
Bald Venus und ihr Kind geschickt ist, auszudrücken.
Löscht ein geweyhter Quell nicht nur die Feuers-Brunst,
Und nützt auch seine Krafft den Auen auf der Erden,
So muß auch das Gemüth durch Züge sanfter Kunst,
In edler Wissenschafft zu allen fähig werden.

Darum haben die grösten Redner und vornehmsten Männer sich auf solche Weise entweder geübt oder ergötzt, ja vielmehr sowohl geübt als ergötzt. Denn es ist zu bewundern, wie durch solche kleine Bemühungen das Gemüth zugleich angestrengt und erquickt wird. Sie sind nehmlich fähig Liebe, Haß, Zorn, Barmhertzigkeit, Schertz-Reden, kurtz, alles was im gemeinen Leben, ja so gar in Gerichts-Händeln vorkommt, in sich zu fassen. Man hat auch dabey, wie in

andern

andern Gedichten, diesen Nutzen, daß man sich anstatt des Zwanges bey dem Syllbenmaße über die ungebundene Rede freuet, und dasjenige am liebsten schreibet, was man bey ihrer Gegeneinanderhaltung am leichtesten zu seyn befunden hat. Ich schreibe ihnen vielleicht wohl mehr, als sie verlangten: doch eines habe ich vergessen. Ich habe ihnen nicht gemeldet, was sie meiner Meynung nach lesen sollen: ob ich ihnen gleich in meinem Briefe gsagt habe, was sie schreiben sollen. Sehen sie nur zu, daß sie in ieder Art die hauptsächlichsten Scribenten weylen. Denn man sagt, man müsse viel, aber nicht vielerley lesen. Wer sie aber sind, ist so bekannt und ausgemacht, daß ich sie auch nicht nennen darf. Ich habe ohnedem den Brief so weitläuftig geschrieben, daß ich sie der Zeit zum studiren werde beraubt haben, da ich ihnen rathen wollen, wie sie Studiren sollten. Was gilts, sie nehmen ihre Schreibetafel wieder zur Hand, und schreiben etwas davon auf; oder fahren in dem fort, was sie angefangen haben?

Der 19 Brief aus dem 2ten Buche.

Sie rathen mir, daß ich meine Rede einigen meiner Freunde vorlesen solle. Ich wills thun, weil sie es verlangen; ob ich gleich dabey viel zu bedencken habe. Denn es ist mir wohl bekannt, daß Gerichtliche Reden, im Herlesen alle Kraft und alles Feuer verlieren, ja fast ihren gantzen Nahmen nicht mehr behalten. Denn alle Annehmlichkeit und Würckung solcher Reden, hat ihren Ursprung von der ehrwürdigen Versammlung der Richter, dem Ansehen der Sachwalter, der Begierde wie es ablaufen werde, dem Ruhme verschiedener Redner, und der getheilten Meynungen der Zuhörer. Hierzu kommen noch die Stellungen des Redners, die Art wie er einher tritt, ja fast herumläufft, und die Lebhafftigkeit der, nach den Bewegungen seines Gemüths, eingerichteten Munterkeit des Cörpers. Daher kommt es, daß auch die, so im Sitzen ihre Sache vorbringen, eben deßwegen, weil sie sitzen, gleichsam geschwächet und niedergeschlagen werden, ob sie gleich sonst das meiste mit stehenden Rednern

gemein haben, Wer seine Reden herliefet, dem werden Augen und Hände, die vornehmsten Hülfsmittel des Vortrages, gehemmet: so, daß es hernach kein Wunder ist, wenn der Zuhörer Aufmercksamkeit matt wird, da sie durch keine äusserlichen Lockungen bezaubert, durch keinen Sporn erwecket wird. Zudem ist die Rede, davon ich ietzo handele, gantz beissigt und zänckisch. Wir sind auch überdiß von Natur so beschaffen, daß wir glauben, was uns selbst viel Mühe gekostet hat, sey auch andern verdrüßlich anzuhören. Und in Wahrheit, wie klein ist die Zahl der redlichen Zuhörer, die lieber ernsthafte und nachdrückliche als angenehme und wohlklingende Dinge hören? Diese verschedene Neigung der Zuhörer ist freylich was schändliches; doch ist sie würcklich vorhanden, und komt meistens daher, weil die Zuhörer was anders als die Richter, zu hören verlangen: da doch von rechtswegen der Zuhörer sich durch eben das sollte bewegen laßen, was ihn, wenn er selbst Richter wäre, am meisten bewegen würde. Doch kan es kommen, daß bey allen diesen Schwierigkeiten, dennoch die Neuigkeit der Sache meiner Rede zu statten komme: Eine Neuigkeit, die nur bey uns Römern was neues ist; denn bey den Griechen ist es gantz was anders: wiewohl man auch bey ihnen was ähnliches antrift. Denn wie es bey ihnen gebräuchlich war, die Gesetze, so man beschuldigte, daß sie den ältern Verordnungen zuwieder wären, durch Gegeneinanderhaltung anderer Gesetze zu wiederlegen: so habe auch ich den Beweiß, daß unsre Klage in dem Gesetze der Wiedererstattung gegründet sey, sowohl aus diesem als aus andern Gesetzen folgern müssen. Dieses wird zwar Ungelehrten sehr unangenehm zu hören seyn, bey Gelehrten aber muß es desto mehr Hochachtung verdienen, je weniger es von Ungelehrten geachtet wird. Meinestheils will ich, wenn ich mich entschliesse meine Rede herzulesen, die Allergelehrtesten zum Anhören einladen. Doch bitte ich sie, nochmahls wohl zu überlegen, ob es auch rathsam sey dieselbe vorzulesen. Überlegen sie alle Scrupel, so ich von beyden Seiten beygebracht, und wehlen sie das, was am besten gegründet ist. Denn von ihnen wird man Rechenschaft deswegen fordern: mich aber wird mein Gehorsam entschuldigen. Leben Sie wohl.

Mein

Mein Hertzens-Freund,

Warum verläßt Du uns? Ist Dir etwa unsere Gesellschafft schon verdrüßlich geworden? Können Dich denn treue Freunde nicht länger bey sich behalten, und findest Du gar nichts, daß Dich bewegen könnte, hier zu bleiben? Hat denn die schöne und Welt-berühmte Stadt Leipzig nichts in ihren Mauren, das Dich zurücke zu halten vermöchte? Sage uns die Ursache dieses unvermutheten Schlusses. Vielleicht ist noch ein Mittel zu erfinden, das Deinen Abzug verhindern kan. Doch was mache ich? Ich will Dich nicht hindern. Ich mercke, daß Dich etwas Hohes aus unsern Armen entreißet. Du ziehest hin, die Früchte zu erndten, die dein Fleiß verdienet hat; den Du auf dieser und einer andern Universität so beständig erwiesen. Deine Tugenden wollen Dich belohnen. Es scheinet mir, als sehe ich schon, wie Du einem grossen Fürsten mit Rath an die Hand gehest; wie Du am Ruder sitzest, und einen großen Staat in der Ordnung erhältst; wie man Dich verehret, und wie die Glieder des gantzen Staats Dich preisen. Nun dann, so gehe hin! Ich wünsche, daß Dir niemahls etwas Wiedriges begegne. Die Tugend kan nirgends verderben: deswegen ist es kein Zweifel, daß Dir nicht alles nach Wunsche gehen werde. Du wirst niemahls über Unglück klagen: denn Du hast Weisheit gelernet. Ich verstehe hier nicht das Unglück in seinem eigenen Verstande; denn es kan der Weiseste unter den Menschen, einem nicht vorher zu sehenden Falle unmöglich zuvorkommen. Ich verstehe ein Unglück, über welches solche Leute klagen, die sich durch Laster und Unverstand selbsten ins Verderben gestürtzet; Ein Unglück, über welches meistentheils diejenigen klagen, die nichts anders wissen, als wie sie den Huth, ohne die Feder zu beschädigen, mit einer vornehmen Stellung abnehmen, und ein Compliment nach der neuesten Art machen sollen; Wie sie geschickt triplez und quadruplez auf dem Biliard stossen, oder im Fechten eine

eine quinte auspariren können; Wie man ohne Matador, cinq premier machen soll; Wie sie, ohne anzustossen, in einem Athem-hohlen ihre Ahnen herzehlen, und wie sie endlich mit einem hertzhafften Schwure ihre hergezehlte Vorfahren, die sie unter des Noå Söhnen suchen, beweisen mögen. Dieses sind Leute, denen man, wenn sie glücklich seyn sollen, eine eigene Welt bauen muß; in der man unter die grösten Tugenden, den Hochmuth und Unverstand zehlen würde. Denn in dieser Welt kommet eine solche Art von Leuten unmöglich fort. Man erfordert bey uns Weißheit und Klugheit, nicht aber eine Thorheit, die den Hochmuth gebiehret. Auch macht man in unserer Welt keine Tugend daraus, wenn man von der Zärtlichkeit der Speisen, eines Glases Wein, eines Schälchens Coffe und Chocolade, gantze Tage und Nächte urtheilen kan. Es muß gantz was anders seyn, das man unter uns zu belohnen pflegt. Du, werthester Freund, wirst es wissen, und mit der Zeit erfahren, wenn man Dich verehren wird. Du hast Dich nicht auf die Tugenden Deiner Vorfahren verlassen; sondern Deine eigene Weißheit und Tugend werden Dir die Ehren-Kräntze auffsetzen. Diese werden Dich (ich prophezeye) zu einem Lichte unserer Zeiten machen. Du verlachest die Thorheit derjenigen, die wegen des Ruhms und der Ehre ihrer Ahnen, geehret seyn wollen. Du suchest die Ehre in eigenen ruhmwürdigen Thaten; darum wirst Du auch inskünfftige Deinen vorgesetzten Zweck glücklich erlangen. Ich wünsche es von Hertzen und bleibe,

Mein Hertzens Freund,
Dein

Leipzig den 12. Dec. 1727. so lange ich lebe getreuer Freund

Mart. Zach. Wanckhel von Seeberg.

Nichts

Nichts ist übrig, als daß noch die Nahmen unsrer ietzigen Mitglieder beygefüget werden, um die Neugierigkeit unsrer Leser einigermaßen dadurch zu stillen. Es würde aber ein sehr weitläufftiges Register werden, wenn wir alle diejenigen Mitglieder nahmhafft machen wollten, die noch wircklich unter die Zahl derselben gehören, ob sie gleich abwesend sind, und zum Theil in verschiedenen wichtigen Bedienungen stehen. Wir begnügen uns also bloß diejenigen herzusetzen, die sich vorietzo wircklich in Leipzig aufhalten, und wöchentlich unsern Versammlungen beywohnen. Die übrigen sind der gelehrten Welt schon bey dem Verzeichnisse unsrer Bibliothek bekannt gemacht worden, und sollen auch ietzo nicht anders angesehen werden, als ob sie alle miteinander bey der Erneuerung unsrer Gesellschafft zugegen gewesen wären, und die neuen Verfassungen derselben eigenhändig unterschrieben hätten. Es ist aber beliebet worden, die Anzahl der Gegenwärtigen in zwo Classen zu vertheilen, nehmlich in die Classe der Adelichen, und Academischen Mitglieder, davon die letztere nach Alphabetischer Ordnung eingerichtet ist. Es ist also der Gesellschafft dermahliger

Präsident

Herr D. Joh. Burchard Mencke, auf Görnitz, Königl. Pohln. und Chursächsischer Hof- und Justitz-Rath und Historicus, der Historien auf hiesiger Acad. P. P. des großen Fürsten-Coll. Collegiat, und der Königl. Engl. und Preußischen Societäten Mitglied.

Adeli-

Adeliche Mitglieder.

Herr Joh. Friedrich von Heinitz, Kön. Pohln. und Churf. Sächs. Appell. Rath.
Herr Ernst Benjamin, Edler von Löwenstädt und Ronneburg des Heil. Röm. R. Ritter.
Herr Heinrich Samuel von Brück, Eques Misnic.
Herr Hanns Carl von Kirchbach, Eques Misnic.
Herr Aug. Wilhelm von Schwicheldt, Eq. Hild.
Herr Mart. Zach. Wankhel von Seeberg, Eq. Transſ.
Herr Christoph Ludewig Baron von Seckendorf.

Academische Mitglieder.

Nach Alphabetischer Ordnung.

M. Adrian Brummer, Catech. ad Templ. D. Petr.
M. Joh. Christoph Gottsched, Coll. B. V. Colleg.
M. Balthasar Hoffmann.
Gottlob Friedrich Wilhelm Juncker.
Martin Katzer.
M. Johann Martin Knöcher.
Johann Gottfried Knöcher.
Johann Heinrich Libers.
M. Joh. Friedrich May.
Adam Bernhard Pantke.
M. Samuel Seidel.
Johann Thiemig.
Carl Gottlieb Weidlich.
Johann Heinrich Winckler.
M. Georg Christian Wolf.

Staatl. Bibliothek Regensburg

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Nachricht von der erneuerten Deutschen Gesellschafft in Leipzig und ihrer ietzigen Verfassung

Leipzig 1727

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/A.Diss.7235
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11076319-2
VD18 10789790-003